2. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 36



Kattowitz, den 9. September 1933

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Die Trauben reifen

Unter der alten Kastanie

So arm ist die Großstadt doch nicht geworden, daß sie vor lauter Stein und Asphalt überhaupt keinen Platz mehr hätte für die grünen Bäume. Aber es ist freilich wahr, daß dieser Platz oft heftig umstritten wird. Immer näher rücken die Häuser, und es macht wohl manchmal den Eindruck, als schlössen sich die Bäume wie eine letzte, gelichtete Kampfschar zusammen, um das bißchen braune Erde, das ihnen noch gegönnt ist, solange, als es nur geht, zu halten. Aber ist es nicht besser, in Ehren zu fallen, als der Gefangene der Häuser zu werden, rettungslos abgeschnitten von der Welt draußen durch die grauen Mauern mit ihren langweiligen Fenstern und den Balkons, die mit ihren Gitterstäben an Gefängnisse erinnern? Ach, über dem Hof droben, wo die Häuser doch endlich zu Ende sind, ist nur ein schmales Geviert blauen Himmels zu sehen! Ein Wunder, daß der Baum in diesem Schachte überhaupt noch atmet — sieht man es seinem schmächtigen Wuchs nicht an, wie er sich sehnsüchtig und mühselig nach der Helle des Himmels reckt, die in seinen jungen Tagen wie ein gleißendes Netz endlos über ihm ausgespannt war? Besuch bekommt er von Spatzen und Kindern, aber nur selten. Die Erde um ihn sieht grämlich aus, nichts will gedeihen, es kümmert sich niemand darum. Bis man schließlich ent-

decken wird, daß der unnütze Baum im Hof doch nur im Wege steht — dann hat die Gefangenschaft ein Ende... Muß er einem nicht leid tun, der einsame Baum?

Aber die alte Kastanie hat ihre Freiheit behalten — und das ist das Herrliche an ihr: sie strömt Freiheit aus. Ihr hohes Alter und ihre mächtige Gestalt hat sie vor der Axt bewahrt. Auch dachte man wohl daran, in ihr einen Zeugen der dörflichen Vergangenheit dieses nun schon lange von Asphaltstraßen und Autolinien durchzogenen Stadtteiles zu erhalten. Ihre Zweige streifen die Mauer des Rathauses und reichen auf der anderen Seite bis über den Rand des Teiches, mit dem sie eine heimliche Freundschaft verbindet. Denn die Seele des Dorfes hat sich hierher geflüchtet, ins Schattengrün der Kastanie und ans Ufer des Teiches, wo die Kinder spielen und die alten Leute an heißen Sommertagen dankbar die Kühle atmen. Die Äste der Kastanie spannen sich wie die Achsen eines gewaltigen Rades über den stillen Platz. Sie tragen einen herrlichen Bau von Zweigen und Blättern und Früchten, unter dem man sinnen und reden und spielen kann, ungeängstigt von der Straße, die drüben vorüberrauscht. Die alte Kastanie hat ein Amt hier, um dessentwillen sie den Platz dicht am Rathaus wohl beanspruchen kann: viel unbewußte Sehnsucht, viel verborgenes Heimweh eilt täglich unter den Schirm und Schutz ihrer Zweige. Den rastlosen Menschen der Großstadt umfängt sie mit der Ruhe ihrer ehrwürdigen Lebensgeschichte und schenkt ihm von der Weisheit ihres Alters. Denn ein Baum kann uns Menschen sehr vertraut werden, daß wir aus dem Rauschen seiner Zweige Stimmen zu vernehmen glauben, die uns ein großes Geheimnis verraten; nämlich das Geheimnis des unaufhörlich quellenden Lebens der Schöpfung, in das wir immer wieder heimfinden müssen aus aller Unrast unseres gewöhnlichen Lebens. Denn hier ist wirklich Freiheit, während wir sonst doch nur Gefangene unserer Ruhelosigkeit sind. Wenn es vom Faulen heißt, daß er zur Ameise gehen und von ihr lernen solle, so gilt auch von der alten Kastanie, daß wir von ihr lernen können. Denn auch sie ist gemeint, wenn der Dichter sagt:

„Im Walde steht geschrieben ein stilles, ernstes Wort,
Vom rechten Tun und Lieben und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen die Worte schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen ward's unaussprechlich klar."

Wochenschau

Der Reichsparteitag in Nürnberg

Die Generalmusterung des neuen Deutschland

Die Glocken Nürnbergs läuteten am 31. August die große Kundgebung des nationalsozialistischen Geistes und Willens ein. Es muß schwer fallen, sich aus den Berichten der Blätter allein ein wirkliches Bild von der Manifestation der nationalsozialistischen Partei zu machen, die nach ihrer Machtergreifung in Nürnberg zum ersten Male als Repräsentantin des ganzen deutschen Volkes aufgetreten ist.

Nürnberg beherbergte in diesen vier Tagen in- und außerhalb seiner Mauern eine Million Gäste aus allen Gauen des Deutschen Reiches. Eine riesige Zeltstadt erhob sich auf dem Gelände vor der Stadt, und 400 Sonderzüge brachten die beste Auslese der SA. und SS., Hitlerjugend und Tausende von Parteiangehörigen nach dem Tagungsort. 400 000 Mann der braunen Armee kampierten draußen in den Zelten. Von brausendem Jubel wurden die Führer und seine Mitkämpfer begrüßt. Zahlreiche Vertreter des diplomatischen Korps und die große Zahl der Vertreter der gesamten Weltpresse gaben den Beweis, daß man sich der überragenden Bedeutung dieser Tagung auch im Auslande durchaus bewußt ist. Ein einzigartiges Volksfest mit dem größten Feuerwerk der Welt bevölkerte am Sonnabend die Festplätze vor der Stadt und erfüllte sie mit einem unbeschreiblichen Jubel. Der Sonntag brachte den Höhepunkt des Kongresses mit dem gewaltigen Aufmarsch der Kämpfer der nationalsozialistischen Revolution vor dem Führer und der Blutfahne. Fünf Stunden lang dauerte es, bis der ununterbrochene Zug der SA.- und SS.-Kolonnen und der Hitlerjugend dem Führer den Gruß erwiesen hatte. Die ganze Veranstaltung war ein Beispiel unbedingtester Disziplin und das Zeugnis bester Organisation.

Eine Woge der Begeisterung und Liebe wurde dem Führer in diesen Tagen entgegengebracht. Adolf Hitlers Fahrten durch das Land sind heute ein einziger Triumphzug. Das Volk hängt am Führer und vertraut ihm ohne Grenzen. In dieser Wechselwirkung von Volk und Führer liegt die unversiegbare Quelle fortschreitender nationaler Entwicklung.

Der Führer hielt insgesamt vier große Reden, deren Gedankengänge wir nur kurz wiedergeben können.

Nach einem kurzen Ueberblick über die bisherigen Parteitage sagte der Führer weiter u. a.:

Ein Wunder hat sich in Deutschland vollzogen.

Die nationalsozialistische Revolution hat den Staat des Verrates und des Meineides überwältigt und an seine Stelle gesetzt wieder ein Reich von Ehre, Treue und Anständigkeit. Uns allen aber ist das große Glück zuteil geworden, daß wir diese Revolution nicht ausführen mußten als Führer der „geschichtlichen Minderheit" gegen die Mehrheit der deutschen Nation. Wir sind froh entlastet, daß sich das deutsche Volk am Ende unseres Ringens schon vor der Wende des Schicksals in seiner überwiegenden Mehrheit zu unseren Prinzipien bekannt hat. So wurde es möglich, daß

eine der größten Umwälzungen fast ohne jedes Blutvergießen verwirklicht

werden konnte. Daß heute die überwältigende Mehrheit des deutschen Volkes in treuer Verbundenheit mit dem neuen Regiment zu uns steht, empfinden wir alle als besonderes Glück. Die nationalsozialistische Bewegung ist das Deutsche Reich, der deutsche Staat geworden. Nicht nur die Wiedergewinnung der äußeren Freiheit erfordert das freudige Mitgehen der Masse der Nation, auch die wirtschaftlichen Probleme sind nicht zu lösen, wenn es nicht gelingt, die Maßnahmen der Regierung vom Vertrauen des gesamten Volkes tragen zu lassen.

Unter den uns zur Lösung gestellten Aufgaben steht als wichtigste vor uns

die Frage der Ueberwindung der Arbeitslosigkeit.

Es ist weder logisch, noch moralisch, noch gerecht, auf die Dauer in einem Volke dem Arbeitstätigen einen Teil der Früchte seines Fleißes wegzunehmen zur Erhaltung des Arbeitsunfähigen, ganz gleich, aus welchen Gründen dies erfolgt, sondern es wäre logisch, statt von den Ergebnissen der Arbeit wegzunehmen, diese Welt zu zerteilen. Gewaltig werden die Anstrengungen sein, die wir auf uns nehmen müssen, um dieses Problem in einer vernünftigen und nützlichen Weise zu lösen: Zahlreiche andere Aufgaben werden bewußt in den Hintergrund treten müssen, um alle Kräfte der Lösung dieser einen zur Verfügung zu stellen.

In seiner zweiten großen Rede ging der Führer auf die Organisation der Bewegung ein, deren Ziel es sei, ein einiges Deutschland zu schaffen. Er sagte u. a.:

Ein Volk, das eine Sprache redet, eine Kultur besitzt, nur in einer gemeinsamen Geschichte die Gestaltung seines Schicksals erlebte, kann nichts anderes als auch in seiner Führung eine Einheit erstreben. Außerdem verliert es die Vorteile seiner Zahl, um aber die Nachteile dann in Kauf nehmen zu müssen! Das Reichsstatthaltergesetz war die erste Antwort der deutschen Nation an die Querulanten gegen die Einheit und Größe der deutschen Nation.

Grundsätzlich aber muß die Nationalsozialistische Partei folgendes erkennen: Das frühere Deutsche Reich mochte sich wenigstens scheinbar noch auf den einzelnen Ländern aufbauen. Die Länder selbst aber konnten sich schon nicht mehr aufbauen aus den deutschen Stämmen, sondern höchstens aus deutschen Menschen. Das heutige Deutsche Reich baut sich aber nicht mehr auf den deutschen Ländern auf, auch nicht auf den deutschen Stämmen, sondern auf dem deutschen Volk und auf der das ganze deutsche Volk erfassenden und umschließenden nationalsozialistischen Partei. Das Wesen des kommenden Reiches wird daher nicht mehr bestimmt von den Interessen und Auffassungen der Bausteine des Vergangenen, sondern auch durch die Interessen der Bausteine, die das heutige Dritte Reich geschaffen haben. Es ist daher weder Preußen noch Bayern, noch irgendein anderes Land ein Pfeiler des heutigen Reiches, sondern die einzigen Pfeiler sind das deutsche Volk und die nationalsozialistische Bewegung.

Die einzelnen deutschen Stämme aber werden glücklicher sein, wieder diese mächtige Einheit darzustellen, als sie es einst in ihrer nur vermeintlichen Selbständigkeit jemals sein konnten. Die nationalsozialistische Bewegung ist nicht der Konservator der Länder der Vergangenheit, sondern ihr Liquidator zugunsten des Reiches der Zukunft, da sie selbst als Partei weder norddeutsch, noch süddeutsch, weder bayerisch noch preußisch, sondern nur deutsch ist, löst sich in ihr jede Rivalität aller deutschen Länder und Stämme als wesenlos auf.

Kommunistenverhaftungen in Polen

Der Kampf gegen den Kommunismus ist seit einiger Zeit auch in Polen in verschärftem Maße aufgenommen worden. Nach den in den letzten Wochen, besonders von den Studenten überall veranstalteten antisemitischen Kundgebungen, bei denen es auch an Ausschreitungen nicht fehlte, hat die Warschauer Polizei im Verlauf mehrerer Razzien mehrere wichtige Mitglieder der Kommunistischen Partei Polens, vor allem des Kommunistischen Zentralausschusses in Warschau, festnehmen können. Neben den Leitern verschiedener kommunistischer Institutionen wurden noch über 100 weniger bedeutende Kommunisten verhaftet. Bei der Durchsuchung des Parteilokals in Lemberg konnte ebenfalls die Druckerei der illegalen Zeitschrift „Spartakus" aufgefunden werden.

Umschau im Lande

Kattowitz

In den Notschacht gestürzt

Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich bei der Ziegelei Grünfeld in Karbowa. Dort waren mehrere Arbeitslose in einem der Biedaschächte mit Buddeln von Kohlen beschäftigt. Plötzlich stürzte der 16jährige Erwerbslose Schulz aus Kattowitz in den etwa 9 Meter tiefen Schacht und erlitt schwere Verletzungen. Nach längeren Rettungsarbeiten konnte der Verunglückte nur noch als Leiche geborgen werden. Mit dem Auto der Rettungsbereitschaft erfolgte die Einlieferung in die Leichenhalle des städtischen Spitals.

Mit der Sterbekerze aus dem dritten Stockwerk gesprungen

Vor einigen Tagen hatte sich vor dem Haus ul. Wandy 25 in Kattowitz eine große Menschenmenge angesammelt, die Zeuge eines furchtbaren Vorfalles war. Bei der 47 Jahre alten Frau Marie Handuczek hatten sich seit einiger Zeit Anzeichen von Geistesgestörtheit bemerkbar gemacht, die sich in Selbstmordideen auswirkten. Gestern schloß sie sich in ihrer Wohnung ein, nahm eine Kerze in die Hand und sprang damit vom Balkon des dritten Stockwerkes auf die Straße hinab. Sie schlug mit dem Kopf gegen einen niedrigen Eisenzaun, der sich vor dem Hause befindet, wobei sie einen Schädelbruch erlitt. Die Unglückliche starb auf dem Wege ins Krankenhaus.

Rauschgiftbande ausgehoben

Die Kattowitzer Polizei erhielt vertrauliche Nachrichten über den Bestand einer Bande, die sich mit ungesetzlichem Handel von narkotischen Mitteln befaßte. Es handelt sich um Morphium und Kokain. Auf Grund der näheren Beobachtungen wurden die 33jährige Wieczorek aus Königshütte und der 30 Jahre alte Fr. Grzesinski aus Königshütte, sowie der 23jährige P. Jaworski aus Bogutschütz verhaftet, und zwar im Augenblick, als sie narkotische Mittel verkaufen wollten. Bei der Wieczorek wurden 60 Ampullen Morphium und 3 Fläschchen mit einem Morphiumfalsifikat gefunden. Im weiteren Verlauf verhaftete die Polizei den gewesenen Werkmeister der Friedenshütte, K. Losa aus Friedenshütte, den Klempner A. Maniecki aus Ruda, die 18jährige G. Grala aus Ruda, den 21jährigen Sanitätspraktikanten des Hüttenspitals in Friedenshütte, H. Wolowski und F. Wieczorek von der Sanitätskolonne der Friedenshütte. Bei Losa wurden 72 Ampullen Morphium und ein Fläschchen mit Naphtalin gefunden. Es wurde auch festgestellt, daß der Lieferant H. Wolowski war, der das Material aus dem Ambulatorium des Hüttenhospitals, in dem er beschäftigt war, gestohlen hat. Wolowski kaufte auch mit Hilfe gefälschter Rezepte seine Ware in den Apotheken von Friedenshütte und lieferte sie weiter an Wieczorek und dieser an Losa. Losa wurde dem Untersuchungsrichter in Kattowitz zur Verfügung gestellt, die anderen wurden nach dem Verhör freigelassen.

Er wollte eine Fabrik gründen

Auf der Raciborska 11 in Kattowitz ließ sich der 30jährige H. Wroniecki, ein Akquisiteur aus Posen, nieder. Wroniecki inserierte in den Zeitungen, daß er Inkassenten für eine gutgehende chemische Fabrik in Kattowitz suche, natürlich gegen eine Kaution. Es meldete sich eine Menge von Bewerbern, denen W. den Bescheid gab, daß sie allerdings gegen den Erlag von 1000 zł auf sein Bankkonto angestellt werden könnten. Ein gewisser Viktor Bialka, der auch zu den Bewerbern zählte, sein Geld aber nicht leichtsinnig herauswerfen wollte, ging aufs Steueramt, um sich über die Fabrik zu erkundigen. Er hörte, daß es keine derartige Fabrik in Kattowitz gäbe und daß niemand ein entsprechendes Patent erworben habe. Die Folge war, daß er die Polizei verständigte, die den Fall näher untersuchte. Wroniecki, um seine Fabrik befragt und in die Enge getrieben, gab zu, daß die Fabrik noch nicht bestehe, daß er aber die Absicht habe, von den Kautionen, die er einnehmen würde, eine Fabrik für chemisch-kosmetische Artikel zu eröffnen. Da die Polizei seinem Projekt gegenüber mißtrauisch war, wurde W. zum Kommissariat gebracht. Gleichzeitig wurden mehrere Offerten und drei Stempel konfisziert. Die Stempel, behauptet W., habe er auf einem Müllhaufen in Posen gefunden. Da man ihm jedoch nicht glaubte, sondern betrügerische Absicht vermutete, hielt ihn die Polizei fest.

Antonienhütte

Ein Arbeiter im Notschacht verschüttet

In einem Notschacht bei Antonienhütte wurde der 24jährige Arbeitslose J. Powerczak aus Bykowina verschüttet. Arbeitslose, die Zeugen des Unfalls waren, alarmierten die Rettungskolonne der Hillebrandgrube, der es auch nach fünfstündiger Arbeit gelang, den Verschütteten auszugraben. Powerczak erlitt schwere Verletzungen und wurde in hoffnungslosem Zustand ins Knappschaftslazarett gebracht.

Die Rettungsarbeiten vollzogen sich im Beisein einer ungeheuren Menschenmenge, die die Arbeiten erschwerte. Als die Leute der mehrmaligen Aufforderung der Polizei zum Auseinandergehen nicht Folge leisteten, machten die Beamten von ihren Gummiknüppeln Gebrauch und jagten die Leute davon. Dabei reizte ein Freund des Verschütteten, ein gewisser P. Rzepucha aus Bykowina, die Leute auf, und schlug einem der Polizeibeamten mit der Faust ins Gesicht. Er wurde mit Gummiknüppeln behandelt und ins Polizeigefängnis eingeliefert. Dieser Vorgang machte auf die Einwohner von Antonienhütte einen niederdrückenden Eindruck.

Jawiszowice

Aus Rache die Scheune in Brand gesteckt

In der Scheune des Landwirts Josef Mleczko in Jawiszowice bei Biala brach ein Brand aus, der an den dort untergebrachten Erntevorräten reiche Nahrung fand. Nur mit größter Mühe konnte der 19jährige Sohn des Besitzers, der in dieser Nacht in der Scheune schlief, gerettet werden. Nach angestrengter dreistündiger Arbeit gelang es den Wehren von Jawiszowice und Dankowice, das Feuer auf seinen Brandherd zu beschränken und die anliegenden Wohngebäude zu retten. Dem Brand fielen die gesamten Erntevorräte und verschiedene landwirtschaftliche Geräte zum Opfer. Der Schaden beträgt mehr als 10 000 Zloty, der durch Versicherung gedeckt erscheint.

Die sofort aufgenommenen polizeilichen Erhebungen ergaben, daß Brandstiftung vorlag. Mit Hilfe des Bialaer Polizeihundes konnten auch die Spuren der Brandstifter verfolgt werden. In dem Nachbardorfe Dankowice wurden die Täter verhaftet. Es sind dies der 38jährige Franz Krawczyk und der 32 Jahre alte Ladislaus Hamerlak, die auch bei ihrer ersten Vernehmung gestanden, das Feuer aus Rache angelegt zu haben. Sie wurden dem Kreisgericht in Wadowitz übergeben.

Altberun

Explosion im Laboratorium der „Lignosa"

In der Sprengstoffabrik „Lignosa" in Altberun erfolgte in einem Laboratorium aus bisher unaufgeklärter Ursache plötzlich eine Explosion, wobei einer der Beschäftigten, der 30jährige Florian Turzakowski, an beiden Händen, der Brust und im Gesicht schwer verletzt wurde. Der Verunglückte wurde an Ort und Stelle von Dr. Kosmy aus Altberun verbunden und dann ins Spital nach Emanuelssegen gebracht. Nach dem gegenwärtigen Stand der Untersuchung liegt bei dem Unfall eine Schuld von dritten Personen nicht vor. Der Verwundete selbst konnte mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand noch nicht verhört werden.

Zalenze

Eisendiebe ermittelt

Aus dem Hofe der Bergbau-Maschinenfabrik in Zalenze auf der ul. Strzytnego wurden in der Nacht zum 19. Juni 2200 Kilo Eisen und Gußformen im Gesamtwerte von etwa 1000 zł gestohlen. Im Zusammenhang mit diesem Diebstahl nahm die Polizei nun den Erich Pissarek, Stefan Bregula und Max Peter aus Zalenze fest. Das Eisen und die Formen konnten ihnen abgenommen und der Fabrik zurückgegeben werden. Die Täter wurden dem Gericht übergeben.

Neu-Herby

Beim Rangieren eines Zuges getötet

Auf der Eisenbahnstation in Neu-Herby ereignete sich am Dienstag ein schwerer Unglücksfall. Der Gepäckträger Albert Bystrzowski geriet während des Rangierens zwischen zwei Waggons. Von den Puffern wurde dem Unglücklichen die Schädeldecke eingedrückt. Der leblose Körper fiel dann auf die Schienen und wurde von dem Zug noch einige Meter mitgeschleift. Die Leiche des Verunglückten wurde ins Stationsgebäude gebracht.

Schoppinitz

Mißglückter Raubüberfall auf einen Kutscher

Eines Abends wurde auf der Sosnowitzer Chaussee ein aus Sosnowitz fahrendes Fuhrwerk von mehreren Männern angehalten. Drei maskierte Männer sprangen auf den Wagen, hielten dem erschrockenen Kutscher die Waffe vor die Brust und forderten die Herausgabe von Geld. Da der Wagen vom Markte kam, vermuteten die Banditen beim Kutscher eine größere Geldsumme. Als sie aber nach einer gründlichen Durchsuchung bei ihm nichts vorfanden, suchten sie das Weite, und verschwanden über die Felder nach Sosnowitz zu. Wie der Fuhrmann später zugab, hatte er unter seinem Sitz 350 zł verborgen gehabt.

Stary-Staw

Lustmord an einem Mädchen

In der Ortschaft Stary Staw, an der Grenze zwischen Oswiencim und Kenty, die noch zum Bialaer Bezirke gehört, wurde am hellen Tage ein bestialischer Lustmord verübt, dessen Opfer ein 16jähriges Mädchen wurde.

Die Tochter des Häuslers Wekret, die, wie alltäglich, eine Kuh auf der Wiese hütete, kehrte nicht mehr heim. Als die Kuh allein nach Hause kam, wurde nach dem Mädchen geforscht, das nach langem Suchen in einem Gebüsch ermordet aufgefunden wurde. Nach den ersten polizeilichen Erhebungen, die der Bialaer Bezirkspolizeikommandant, Oberkommissar Prowozniak, persönlich leitete, ist die Unglückliche einem Lustmord zum Opfer gefallen. Ein bisher unbekannter Unmensch versuchte dem Mädchen Gewalt anzutun, stieß aber, wie die Spuren auf dem Tatort ergaben, auf heftigen Widerstand, und um nicht verraten zu werden, ermordete er schließlich die Sechzehnjährige auf bestialische Art. Dem Mädchen wurde, wie die am Sonntag an der Leiche vorgenommene Obduktion erwies, ein Knebel bis tief in die Kehle hineingesteckt und außerdem durch kräftig geführte Steinschläge in die rechte Schläfe der Kopf eingeschlagen. Der Tod dürfte durch Ersticken und Gehirnblutung eingetreten sein.

Scharley

Die Ehre lockt

Zum Kaufmann Alfred Wachsmann in Scharley auf der ul. 3go Maja 26 kam ein Mann, der sich als Wojewodschaftsbeamter ausgab und dem Kaufmann mitteilte, daß er als Ehrenmitglied in das „Komitee zur Begehung der Sobieskifeier" gewählt sei. Die Wojewodschaft werde ihm die entsprechende Urkunde noch zustellen. Dabei gab der angebliche Wojewodschaftsbeamte zu verstehen, daß es sehr angebracht wäre, wenn Herr Wachsmann einen größeren Geldbetrag spenden würde. Dafür würde auch sein Name in die Gedenktafel, die auf dem Freiheitshügel angebracht wird, eingemeißelt werden. Der Kaufmann wollte die große Ehre, die ihm damit widerfahren wäre, nicht missen, und händigte dem Manne ohne weiteres einen größeren Geldbetrag aus. Inzwischen ist er aber darauf gekommen, daß er einem Betrüger zum Opfer gefallen ist.

Tierparadies in Kamerun entdeckt

Behaarte Frösche — Eichhörnchen mit Fallschirmen

Die Landkarte der britischen Kolonie Kamerun zeigt in ihrem nördlichen Teil einen schmalen weißen Streifen. Zahlreiche Expeditionen sind im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte ausgezogen, um diesen unbekannten Landstrich zu erforschen. Unübersehbar breitet sich hier der Dschungel aus, der Gluthauch giftiger Sümpfe wehrt jeden Eindringling ab. Selbst die Eingeborenen wagen es nicht, in diese glühende Hölle einzudringen. Die überschwängliche Phantasie der einheimischen „Medizinmänner" hat dieses ganze Gebiet mit den grausigsten Dämonen, Fabeltieren und anderen Schreckgespenstern ausgestattet.

Drei junge Engländer, Sanderson, Russel und Seaton, ein waghalsiges Trio, das weder Dämonen noch Giftsümpfe fürchtete, hatte sich vor Monaten aufgemacht, um endlich den weißen Fleck von der Landkarte Kameruns mit ihren Forschungsergebnissen auszufüllen. Monatelang schwebten die Angehörigen dieser Pioniere im ungewissen, man glaubte schon, daß sie das Schicksal ihrer Vorgänger teilen mußten, da traf plötzlich die Nachricht ihrer Rückreise ein, und zugleich wurde das sensationelle Ergebnis ihrer Expedition bekannt.

In diesem Lande, das bisher noch niemals von Weißen betreten wurde, fanden sie

ein Tierparadies

vor, wie es sicherlich auf der ganzen Erde nicht mehr besteht. Nicht weniger als 7000 neue Tierarten konnten sie in ihre Sammlung aufnehmen. Darunter Lebewesen, die nach der offiziellen Wissenschaft seit langer Zeit ausgestorben waren.

Da gibt es Frösche, die behaart wie Füchse sind und Klauen wie Adler besitzen. Eichhörnchen fliegen von Baum zu Baum, ihr Fell leuchtet in den verschiedensten grellen Farben. Das Sonderbarste sind die Fallschirme, welche diese noch nie geschaute Eichhörnchenart vor dem Absturz aus der 10 Meterhöhe der Dschungelbäume bewahren. Das Glanzstück der riesigen Ausbeute — die Wahl wird einem schwer — scheint ein gewaltiger „Zankteufel" zu sein, der zu einer längst ausgestorbenen Vogelspezies aus der Familie der Drossel gehört. Er hält sich mit Vorliebe an größeren Gewässern auf und erhielt seinen Namen von dem merkwürdigen schimpfenden Krächzen, das er immer dann ausstößt, wenn er irgendein anderes Getier in der Nähe seiner Futterplätze findet.

Tausende von Ratten, Fröschen, Fledermäusen und Spinnen, von denen die wenigsten heute in den Zooatlanten zu finden sind, weil sie von Rechts wegen ausgestorben sein sollten harren ihrer „Wiedereinstellung".

Ein riesenhafter Gorilla, fast drei Meter hoch,

begleitet die Forscher nach Europa. Es kostete nicht wenig Mühe, diesen Giganten, der mit unglaublicher Leichtfüßigkeit seinen Verfolgern immer wieder entwich, einzufangen. Man fürchtete, daß er mit seinen Riesenkräften auch die stärksten Gitterstäbe zerbrechen würde, aber gerade das Gegenteil geschah. Vom ersten Tage an zeigte er die Zutraulichkeit eines Haustieres, und Mut scheint nicht das hervorstechendste Merkmal seines Charakters zu sein. Als Kuriosum sei vermerkt, daß die Eingeborenen den Gorilla als „entarteten Menschen" betrachten, während sie nur den Schimpansen für einen richtigen Affen halten.

Wieder hat menschlicher Forschergeist der widerstrebenden Natur ihre Geheimnisse entrissen.

Der Kaiser von China

an Victoria, Königin von England

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts entstand zwischen England und China ein Konflikt. Die Briten legten sich nicht lange aufs Verhandeln, sondern schickten ihre Kriegsschiffe vor die chinesischen Hafenstädte und ließen ihre Kanonen zu den schwebenden Fragen ein Wort sprechen.

Darauf gaben die Chinesen schleunigst nach und machten Frieden.

Sie erfüllten alle Forderungen und zahlten obendrein eine „Kriegsentschädigung" von annähernd einer Million Pfund Sterling.

Aber England wollte auch weiterhin mit dem Reich der Mitte Geschäfte machen und es als freundlichen Kunden behalten. Darum beeilte man sich, die bittere Pille des Friedensabkommens zu überzuckern.

Die Universität Oxford wurde beauftragt, den chinesischen Kaiser zum Doktor honoris causa zu ernennen.

Eine Ehrenurkunde wurde prunkvoll auf kostbarstes Pergament geschrieben und dem Herrscher des Himmlischen Reiches feierlichst überreicht. Dieser, fremd und fern dem Weltgeschehen, nahm sie mit gnädigster Herablassung entgegen und ließ durch seinen Gesandten in London der Königin Viktoria folgende, auf Seide geschriebene Antwort übermitteln:

„Ich selbst, Alleinherrscher des Himmlischen Reiches, Kaiser aller Chinesen auf dieser Erde, Schatten Gottes usw., habe mit einem gnädigen Auge auf das von Deinen Schreibern mir geschickte Eselsfell herniedergeblickt und daraus ersehen, daß Du mit Deinen rothaarigen Kindern zur geziemenden Ehrfurcht und dem Versprechen der Besserung zurückgekehrt bist. Damit der Erdkreis sich überzeuge, daß ich voll Erbarmen bin, habe ich Frieden gemacht. Ihr könnt ruhig fortleben auf der Nebelinsel und sollt nicht mehr ausgerottet werden; wofern Deine Ausgelassenheit gegen mich für immer ein Ende nimmt. Wenn Deine Kinder ferner nicht mehr freveln und meine Städte durch ihre verbrecherische Unklugheit mit großen Kugeln zerstören, so soll ihnen gestattet sein, unter guter Bewachung in die Mitte des Reiches einen Blick zu tun und von weitem den Schatten meiner Weisheit zu bewundern. Es ist noch nicht zu spät, und wenn sie ernstlich bereuen, so können sie nützliche Lehren bekommen und Kenntnisse sammeln. Ich habe meinem Gesandten befohlen, Dich zum Geschwisterkind des großen Bären und zur Schwester des Saturn zu ernennen; gleichfalls den Knopf der Auszeichnung mit der Schleife, einen Kamm der Ehre und einen Tabaksbeutel zur Aufmunterung zu überreichen. Möge es Dir nie an Tee fehlen, und Deine Füße immer kleiner werden! Meine Gnade ist sehr groß! Beachte das!"

Der Bauer

Der Bauer ist ein Ehrenmann,
Er bebauet uns das Feld,
Wer eines Bauern spotten kann,
Ist mir ein schlechter Held.

Er pflügt und drischt, und Bauernschweiß
Erhält den Staat,
Was nützt Gelehrsamkeit und Fleiß,
Wenn man nicht Bauern hat?

Noch eh' die liebe Sonne kommt,
Geht er schon seinen Gang
Und baut, was allen Menschen frommt,
Mit Liebe und Gesang.

Im Schweiße seines Angesichts
Schafft er das liebe Brot,
Wir hätten ohne Bauern nichts,
Wir litten alle Not.

Und darum sei der Bauernstand
Uns aller Ehren wert,
Denn kurz und gut — wo ist ein Land,
Das nicht der Bauer nährt?

G. W. Burmann — 1785.



Im Zeitalter der „Abrüstung"

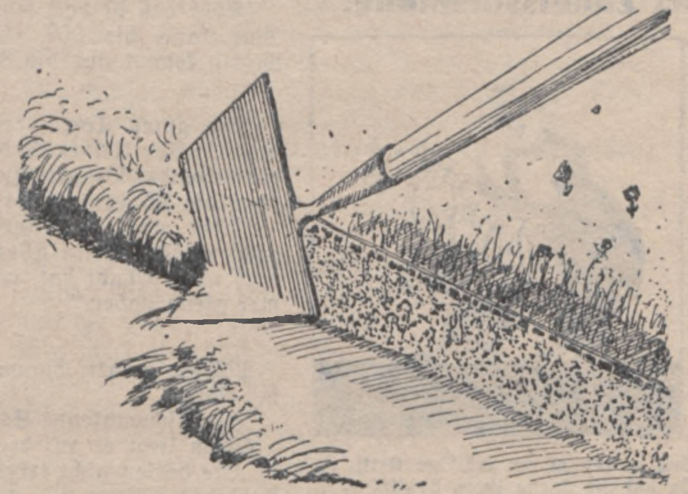
Ein Bild von den englischen Tankmanövern bei Hampshire.

AUS DER PRAXIS

FÜR DIE PRAXIS

Sauberer Rasen

Der Rasen ist auch im Kleingarten im Vordringen. Man pflegt ihn als eindrucksvolle Schmuck- und Zierfläche, und man schätzt ihn in der Liegewiese als Platz der Erholung für die Familie und in der Spielwiese als fröhlichen Tummelplatz der Kinder. Was beim Zierrasen Voraussetzung seiner Wirkung ist, nämlich sorgsame Pflege, braucht auch beim Zweckrasen nicht verpönt zu sein. Zur Pflege guten Rasens gehört zunächst guter Schnitt, der alle 8—14 Tage erfolgt. Bei größeren Flächen wird die Rasenmähmaschine benutzt. Eine ursprünglich englische Bauart wirft das geschnittene Gras in einen vorgehängten Korb und ist arbeitswirtschaftlich vorteilhafter; mit der nach hinten mähenden deutschen Ausbildungsform kann man dafür näher an Bäume und Sträucher heranmähen. Bei kleineren Rasenflächen erfolgt das Schneiden mit der Bügelgrasschere, die neuerdings mit Bügeln ausgerüstet wird, die es ermöglichen, ohne besondere Beanspruchung der Gelenke, die Hand natürlich zu halten und die Scheere dicht über die Rasenstoppeln zu führen. Durch den regelmäßigen Rasenschnitt werden die Gräser zu starkem Wachstum gezwungen. Das ist aber nur möglich, wenn reichlich Wasser im Boden steht, also in der

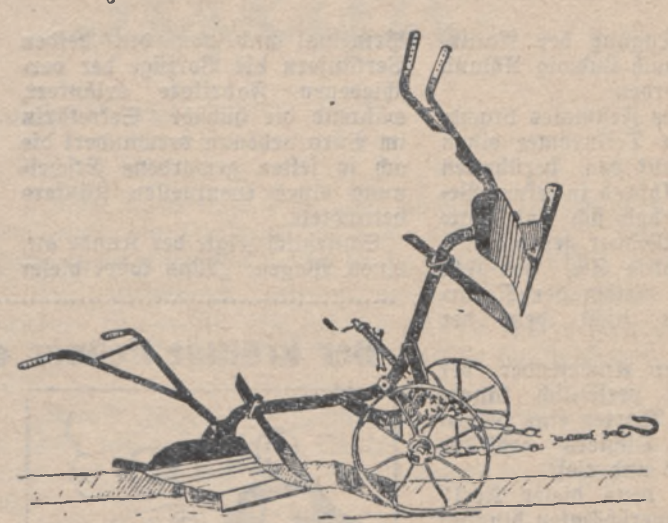


trockenen Zeit täglich gesprengt wird, und wenn reichlich Nährstoffe zur Verfügung stehen. Die beste Düngung ist Komposterde, zu der im Herbst und ersten Frühjahr zusammen 80 Gramm 40er Kalidüngesalz je Quadratmeter und im Frühjahr und Sommer 40 Gramm Salpeter je Quadratmeter gegeben werden. Gräser sind auch sehr dankbar für flüssige Düngung mit Jauche, Abortdünger, die dem Gießwasser zugesetzt werden. Vorzüglich ist auch Blut, in Fässern vergoren und dem Wasser zugesetzt, so daß es eine helle Brühe gibt.

Zu einer schönen Rasenfläche gehören saubere Kanten. Früher suchte man sie durch Einfassungen zu erreichen. Sie wirken aber unorganisch und oft sogar häßlich. Man denke nur an die klotzigen Flascheneinfassungen oder die breiten, starren Zementplatten. Noch am unauffälligsten waren die Eisenbandeinfassungen. Im zeitentsprechenden Garten verzichtet man auf all das. Man beschränkt sich darauf, die Kanten der Rasenflächen scharf abzustechen. Früher benutzte man dazu die Stechmesser, mit denen senkrecht von oben gearbeitet wurde. Das ging langsam und war selten ganz sauber, wenn sich die Stiche nebeneinander abzeichneten. Heute ist diese Arbeit zu einem Spiel geworden durch das Wolf-Stoßmesser. Man stößt es zielsicher an der gespannten Schnur entlang; das Winkelmesser gibt beim Vorwärtsschieben einen guten Halt. Auch zum kurzen Rückwärtsziehen ist es scharf geschliffen. Die Arbeit wird schön sauber und geht viel schneller von der Stelle als mit den alten Kantenstechern und ist obendrein viel müheloser.

Pendel-Pflug

Der verbreitetste Pflug ist der Beet-Pflug, der die Erdbalken stets nach der gleichen Seite des Pfluges ablegt und sie bald auseinander- und bald zusammenpflügt. Weniger verbreitet sind die wechselseitig wendenden Pflüge, mit denen man die Erdbalken beim Hin- und Hergang abwechselnd nach der rechten und nach der linken Seite des Pfluges wendet; auf dem Acker werden die Erdbalken stets nach der gleichen Richtung umgelegt. Solche Pflüge sind vor allem in dem gebirgigen Westen Deutschlands verbreitet, denn sie sind für bergiges Gelände und für winklige Schläge und spitzauslaufende Felder besonders geeignet. Bei der Arbeit auf Bergabhängen gestatten sie es, entweder nur hangwärts oder, was seltener vorkommt, nur bergwärts zu wenden. Um Ackerstücke mit schräg zulaufenden Rändern gut auspflügen zu können, werden manche dieser Pflüge mit einem besonderen Steuerhebel versehen, mit dem die landseitige Zugkette verlängert oder verkürzt werden kann. Dadurch wird der Zughaken seitlich verlegt, um die Furchen spitz auslaufen zu lassen oder anschneiden zu können.



Der wechselseitig wendende Pflug wird als Kipp- oder Pendelpflug, als Dreh- oder als Schwenkpflug gebaut. Der Drehpflug hat einen Zwillingspflugkörper oder getrennte Pflugkörper mit waagerechten Drehzapfen, der Schwenkpflug einen Doppelpflugkörper mit senkrechten Drehzapfen. Der Pendelpflug ist gewöhnlich mit einem gebogenen Grindel versehen, der in seinem Schwerpunkt auf einer Stütze ruht, die auf der Achse zwischen Furchenrad und Landrad angebracht ist. An einem Ende des Grindels ist ein rechtswendender Pflugkörper und am andern Ende ein linkswendender Pflugkörper angebracht. Davor befinden sich Messerseche. Es können auch Vorschäler oder Düngereinleger angebracht werden. Der hier abgebildete „Pedro-Pendelpflug" hat außerdem verstellbare Doppelsterzen und Sohlen mit verstellbarem Schleifklotz. Die Schare bestehen aus Hartstahl, sind daher sehr dauerhaft und leisten immer saubere und gleichmäßige Ackerarbeit. Auf leichteren Böden werden bei 18 Zentimeter Tiefgang und 24 Zentimeter Arbeitsbreite zwei Pferde als Zugkraft gebraucht. Für schwere Böden müssen die gewundenen Körperformen und eine etwas schwerere Ausführung gewählt werden, die 26 Zentimeter Arbeitsbreite hat. Mit den Pendelpflügen arbeitet es sich sehr bequem. Man braucht nur am Furchende den Pflugkörper leicht anzuheben und sofort rutscht das Schwergewicht des Grindels nach der andern Seite.

Entwurmung der Junghennen

Im August und September werden die Junghennen, selbst wenn sie vorher einen besonderen Auslauf hatten, meistens zu den Althennen gesetzt. Hierdurch werden die Tiere gezwungen, auch den Auslauf, der schon vielleicht seit Jahrzehnten von Hühnern begangen wurde, zu benutzen. Die Junghennen sind nun sehr anfällig für irgendwelche Schmarotzer, die sich im Boden befinden, besonders für die Darmschmarotzer. Oft kann man es auch erleben, daß in einem größeren Bestande eine Reihe von Junghennen nicht recht in der Entwicklung mitkommt. Sie nehmen wenig Futter auf und sitzen bedrückt umher. Diese Hennen sind für uns die Mermale, daß die Gesundheit des Bestandes zu wünschen übrig läßt, und meist kann man mit Sicherheit auf Wurmerkrankungen schließen. Man behandelt dann den ganzen Bestand, bevor man die Tiere umsetzt, systematisch auf Würmer, indem man entweder dem Legefutter 2 Prozent guten frischen Tabakstaub beimengt oder den einzelnen Hennen Wurmkapseln eingibt. Bei der alleinigen Gabe von Weichfutter vermischt man je Huhe und Tag ungefähr 1 Gramm Tabakstaub oder zum Trockenfutter je Zentner 2 Pfund. Unter den Wurmkapseln gibt es verschiedene im Handel, die als gleichwertig anzusprechen sind. Man steckt hier 1 bezw. 2 der Kapseln in den Rachen, und muß daraufhin am nächsten Tag nach dieser Behandlung den Stall und die Ausläufe gründlich reinigen.



Lies und Lach'!



Zu einer Tagung der Naturforscher war auch Ludwig Uhland eingeladen worden.

Während des Festmales brachte nun einer der Teilnehmer einen Trinkspruch auf den berühmten Dichter aus. Uhland in seiner Bescheidenheit erhob sich und sagte laut, zu dem Redner gewendet:

„Aber ich bitte Sie, das Fest gilt doch dem Ruhm der Naturforscher, aber nicht dem der Dichter!“

Ein anderer Anwesender, der Uhland nicht persönlich kannte und in diesen Worten eine Herabsetzung des Dichters erblickte, wurde wütend und rief:

„Was will denn dieser Kerl? Werft den Unverschämten hinaus! Der Dichter Ludwig Uhland lebe hoch!“

*

Die Dresdner Gemäldegalerie ist weltberühmt. Jeder auswärtige Besuch, den die Mutter beim Kochen los sein will, wird hingeführt. Nun hat die Verwaltung der Gemäldegalerie eine Neuerung eingeführt. Beim Eingang liegt ein Gästebuch, im dem die Besucher ihren Namen eintragen können. Hinter dem Namen ist Platz für Bemerkungen über Wünsche, Anregungen, Gründe des Besuches. Die dritte Notiz des Buches lautet:

„Weil es regnet.“

*

Im Jahre 1875 reiste Nietzsche nach Bayreuth. Er nahm den Klavierauszug des Triumphliedes von Brahms mit, von dem Gedanken geleitet, daß Wagner sich daran freuen müsse. Er legte das rot gebundene Buch auf den Flügel.

Wenn immer Wagner in den Saal hinunterkam, starrte ihn das rote Buch an. Er glaubte nun nicht anders, als daß Nietzsche ihm damit sagen wollte, daß ein anderer auch was Gutes machen könne. Eines Abends brach sein Zorn in der heftigsten Weise los. Er erzählte selbst diese Episode der Schwester Nietzsches. Sie fragte ihn ängstlich, was denn ihr Bruder dazu gesagt habe. „Der sagte gar nichts“, antwortete Wagner, „er errötete und sah mich erstaunt mit bescheidener Würde an. Ich gäbe gleich hunderttausend Mark, wenn ich ein solch schönes Benehmen hätte, immer vornehm, immer würdig, so was nützt einem viel in der Welt!“

*

In den feudalen Ausstellungsraum der Autofirma trat ein Mann, der — o Wunder! — einen Wagen zu kaufen begehrte. Diensteifrig wurden ihm vom Prinzipal und von den beiden Verkäufern die Vorzüge der verschiedenen Fabrikate erläutert, während die hübsche Sekretärin im Büro nebenan verwundert die ach so selten gewordene Erscheinung eines eventuellen Käufers betrachtete.

Schließlich zeigte der Kunde auf einen Wagen: „Was kostet dieser da?“ — „Zweitausend einhundert Mark, mein Herr.“

„Sie vergüten doch laut Ihrem Inserat bei Kauf eines Wagens die Fahrtkosten des Kunden?“

„Aber selbstverständlich, mein Herr. Wie hoch sind Ihre Kosten?“

Der Kunde zog ein Blatt Papier und einen Bleistift aus der Tasche und begann zu rechnen.

„Ich bekomme noch achtundneunzig Mark heraus. Ich komme nämlich aus Südamerika.“

*

Es war der übliche Prozeß um den üblichen Hausklatsch.

„Also, Sie haben die Sache der Frau Pinzelhaar erzählt?“ fragte der klägerische Anwalt. „Und was hat Frau Pinselhaar erwidert?“

„Diese Frage dürfen Sie nicht stellen“, warf der gegnerische Anwalt ein.

„Diese Frage ist sogar sehr wichtig für die Beurteilung der Angelegenheit.“

„Ich kann die Frage unmöglich zulassen und bitte den Herrn Vorsitzenden, einen Gerichts-Beschluß herbeiführen zu wollen.“

Der Gerichtshof zieht sich zurück und berät über die wichtige Frage. Schließlich wird man einig. Die Herren kehren in den Saal zurück, und der Vorsitzende verkündet unter atemloser Spannung des Publikums, daß die Frage zugelassen wird. Mit triumphierendem Lächeln wiederholt der Anwalt des Klägers seine Frage:

„Also was hat Frau Pinselhaar erwidert?“

„Nichts!“

Der kräftige Kellner oder Zufallsschöpfung:



Herr Fink ist heut so lebensfroh,
Franz hilft ihm in den Paletot



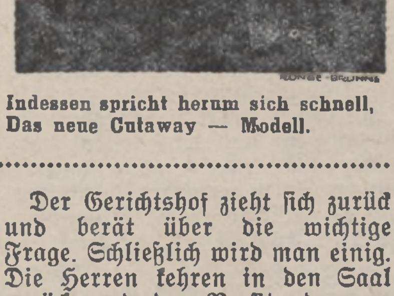
Und es genügt ein kräft'ger Griff,
Da hat die Sache ihren Schliff.



Halloh, Herr Fink — was ist das hier
Zu spät — der Gast ist aus der Tür.



Indessen spricht herum sich schnell,
Das neue Cutaway — Modell.



*

„Ach Oskar, wenn ich die See ansehe, werd' ich ganz traurig. Da fällt mir unser Brautstand ein.“

„Nanu? Der wird schon nicht zu Wasser werden, Miezeken!“

„Aber man sieht kein Ende.“

*

„Ich war vor ungefähr einer Stunde bei Ihnen hier auf dem Fundbüro wegen des Schirms, den ich in der Straßenbahn vergaß!“

„Ja, stimmt!“

„Und da muß ich meinen Koffer bei Ihnen vergessen haben!“

*

„Also, wie Sie Ihre beiden Zwillinge voneinander unterscheiden können, ist mir ein Rätsel!“

„Furchtbar einfach, ich lasse sie zählen.“

„Das verstehe ich nicht.“

„Aber das ist doch sehr einfach: Max kann bis 999 zählen und Moritz kommt nur bis 864.“

*

„Ach guten Tag, Frau Kellermann! Ihr kleiner Rudi ist aber ein reizender Bengel. Hat er denn schon die Masern gehabt?“

„Nein, aber bitte sprechen Sie nicht so laut, denn alles, was er noch nicht gehabt hat, will er immer gleich haben.“

*

Möbes wankt bummvoll aus der Bar.

Macht schwankende Schritte.

Schon liegt er auf der Nase.

„Sie hätten nicht trinken sollen, Möbes!“

„Unsinn! Ich hätte nicht gehen sollen!“

*

Frau Cyliax hat ihre beste Freundin zum Teebesuch. Sie dreht das Grammophon an und legt eine Platte auf — — Karin Branzell singt die Arie des Orpheus: „Ach, ich habe sie verloren!“

Das ist wirklich ein Genuß. Zum Schluß erklärt Frau Cyliax: „Das hört mein Mann am liebsten, da wird er ganz weich. Wenn ich etwas bei ihm durchsetzen will, brauche ich nur die Platte spielen zu lassen.“

„So? Aber sie ist noch gar nicht sehr abgenutzt.“

Frau Cyliax lächelt. „O, das ist schon die vierte!“

*

Frau: Karl, weißt du, daß du mir seit vierzehn Tagen keinen Kuß mehr gegeben hast?

Professor: Mein Gott, Liebste! Wen habe ich denn da geküßt?

*

Zwei Freunde, der eine verheiratet, der andere Junggeselle, sitzen im Theater und bewundern das Spiel des Helden.

„Prachtvoll!“ sagt der Verheiratete. „Die Art, wie er seiner Partnerin seine Liebe gesteht!“

„Ja, ganz schön“, sagt der Junggeselle. „Aber weißt du, daß die Beiden schon achtzehn Jahre verheiratet sind?“

„Wirklich? Richtig verheiratet? Was für ein Schauspieler!“

Karl der Kleine

Roman von ***Wolfgang Marken***

(16. Fortsetzung.)

Ihr Schicksal ist besiegelt, denn da stürzen schon die Wachen, die überrumpelt worden waren, auf sie los.

Ein wildes Schießen draußen, auf den Straßen ungeheurer Lärm. Und dann ist alles vorbei.

Die Attentäter sind unschädlich gemacht worden. Vier liegen in ihrem Blute, siebzehn haben die Wachen, unterstützt von dem eindringenden Volke, festgenommen.

Der Kaiser erhebt sich bleich und starrt auf Karl, der krampfhaft versucht, sich aufrecht zu erhalten.

Thomas springt hinzu und stützt den Wankenden, da sehen sie Blut an ihm.

Rasch schneidet man die Kleider von der verletzten Schulter.

Mit einem Blick erkennt Thomas, was geschehen ist.

„Eine Kugel hat die Schulter getroffen! Hoffentlich sind die Sehnen nicht verletzt."

Ein Arzt ist rasch zur Stelle und legt dem Ohnmächtigen einen Verband an. Dann biegt er den Arm vorsichtig nach allen Seiten.

„Die Kugel ist nur durchs Fleisch gegangen, ohne Schaden anzurichten!" versichert der Arzt. „Schwäche durch den Blutverlust. Ein paar Tage Ruhe!"

Der Kaiser selber bringt Karl in seinem eigenen Wagen zusammen mit dem Prinzen und Thomas in seinen Palast. Das Volk jubelt, als es den Kaiser unverletzt sieht.

* * *

Am anderen Tage sitzt Thomas an Karls Bett und ist ganz vergnügt. Der Freund hat die Nacht über sehr ruhig geschlafen. Die Verletzung wird sicher bald geheilt sein. Kunststück, bei Karls Bärennatur!

Karl wacht auf und sieht sich erstaunt um.

„Wo bin ich denn?"

„Alter Junge, jetzt repetiere einmal dein Gedächtnis! Weißt du nicht mehr, wie du gestern dem Kaiser das Leben gerettet hast?"

„Ich? Ach so, weil ich den Tisch umriß! Ja . . . jetzt bin ich wieder im Bilde! Au! Schulterschuß! Wird aber bald überwunden sein!"

„Klar, Karl, in acht Tagen ist alles in Ordnung! Dann rücken wir ein Stück weiter in der Welt vor, was?"

„Ich denk's doch! Ist dem Kaiser was passiert?"

„Nein! Auch dem Prinzen ist nichts geschehen, eine Kugel streifte zwar die Wange, aber sie hat kaum eine Spur hinterlassen. Auch ich habe zwei blaue Bohnen abbekommen, doch die haben nur meinen schönen Sportanzug lädiert. Wenn mir die japanische Regierung einen neuen kauft, dann ist alles in Butter!"

Die Tür geht auf, und eine junge hübsche Japanerin in der Tracht der Krankenschwestern tritt herein. Sie grüßt lächelnd.

Die Freunde danken, und Karl fragt liebenswürdig: „Mit wem haben wir das Vergnügen?"

„Man nennt mich Prinzessin Ho-Chou, ich bin eine Verwandte des Kaisers, der mich gebeten hat, Ihre Pflege zu übernehmen," sagt sie in gutem Deutsch.

Karl antwortet erfreut ebenfalls in deutscher Sprache: „Prinzessin, Sie werden an mir keinen schweren Patienten haben. Am liebsten möchte ich gleich aufstehen!"

„Nein!" lächelt die Japanerin. „Da müssen Sie sich schon mindestens eine Woche gedulden. Ich weiß genau, daß man auch einen Schulterschuß ernst nehmen muß!"

„Gewiß, verehrte Prinzessin! Es ist aber reizend, daß Sie unsere Sprache beherrschen."

„Ich habe in Deutschland Medizin studiert und war gern in diesem schönen Lande. Ich schätze es ebenso wie der Kaiser. Sie haben ihm das Leben gerettet, das wird er Ihnen nie vergessen."

„Aber, mein Fräulein Doktor, ich habe ja nur einen Tisch umgeworfen. Ein Glück, daß die Einrichtung des Zimmers beim Prinzen europäisch war. Der schwere Eichentisch hat seinen Dienst getan. In einem japanischen Zimmer hätte man kaum solchen Schutz finden können."

„Ja, Sie haben recht!"

Nach einer Stunde kam der Mikado, begleitet vom Prinzen Okama.

Der Kaiser schüttelt Karl und Thomas bewegt die Hand: „Ihnen verdanke ich mein Leben, meine Freunde!"

„Majestät!" wehrt Karl bescheiden ab. „Ein anderer hätte dasselbe für Sie getan."

„Nein! Ihre Geistesgegenwart hat mir und meinem Vetter das Leben gerettet. Die Tischplatte ist von sechzehn Kugeln getroffen. Ohne Ihr Eingreifen wäre der Kaiser von Japan nicht mehr."

„Dann freut's mich, daß ich zur Stelle war!"

„Ich bin ewig in Ihrer Schuld, ich weiß nicht, ob ich sie je abtragen kann!"

„Kaiserliche Hoheit! Halten Sie Freundschaft mit unserem Vaterlande, das ist uns der schönste Dank."

Bewegt nickt der Kaiser.

„Ich achtete und verehrte Deutschland, sein tapferes, starkes Volk, und jetzt liebe ich es. Sie sind in mein Reich gekommen mit offenem, ehrlichem Herzen: Sie sind für uns Deutschland, das Volk ohne Furcht und Tadel, das so Schweres durchkämpfen mußte. Japan ist Deutschlands Freund, was getan werden kann, die guten Beziehungen beider Staaten zu fördern, das wird geschehen, darauf gebe ich Ihnen mein kaiserliches Wort."

„Dann bin ich reich beschenkt, Majestät, und werde immer gern an das schöne Japan und sein edles Herrscherhaus denken. Und wenn wir wieder einmal zu Ihnen kommen, dann weiß ich, daß man uns aufnehmen wird wie gute Freunde."

„Wie die besten Freunde!"
„Aber eine Bitte habe ich, Majestät!"
„Sprechen Sie!"
„Halten Sie mir alle Reporter vom Halse. Ich mag nicht durch sämtliche Zeitungen der Welt geschmiert werden."
Der Kaiser lächelt, Prinz Okama lächelt. Sie schauen sich an und nicken einander zu.
„Seien Sie ohne Sorge, das wird geschehen. Ich verstehe Sie schon, lieber junger Freund! Hören Sie mich an: Mein Volk steht im Kampfe mit China. Die Welt hat davon ein ganz falsches Bild. Ich möchte, daß Sie, wenn Sie in Ihre Heimat zurückkehren, erkannt haben, daß unser Kampf nichts ist als eine Verteidigung unserer Interessen. Wollen Sie mich beide nach der Mandschurei auf den Kriegsschauplatz begleiten?"
„Mit Vergnügen, Majestät!" rufen da Karl und Thomas wie aus einem Munde.
Der Kaiser nickt ihnen freundlich zu, dann verläßt er sie.

* * *

„Das ist doch toll!" sagt Karl von Große, als er zu seinem Schwiegervater ins Zimmer tritt.
„Was ist denn los?"
„Denke dir, Vater, da ist ein Attentat auf den Mikado verübt worden!"
„Mikado . . . det is wohl so een Jrande in China?"
„Nein, der Kaiser von Japan!"
„Er is doch nich am Ende dod?"
„Nein! Und daß er es nicht ist . . . weißt du, wem er das zu verdanken hat?"
„Nu . . . sie haben nich richtig jezielt, wat?"
„Doch, aber unser Karl . . . unser Junge hat dem Kaiser das Leben gerettet!"
Bolle huppt im Sessel hoch.
„Unser Kleener? Ja wat denn, wat denn . . . is denn der unten bei die Jelben?"
„Ja! Als Gast des Prinzen von Okama."
Bolle ist außer sich, er reißt seinem Schwiegersohn die Zeitung entzückt aus der Hand. Aber die Buchstaben tanzen vor seinen Augen.
Es dauert lange, bis er den Artikel gelesen hat.
Als er wieder aufblickt, sitzen ihm dicke Tränen in den Augen.
„Der Junge . . . nee, sowat . . . een Kaiser rett' er vom Dode! Nee, sowat . . . aber een Schuß hat er jekriegt!"
„Nicht gefährlich, Vater! Na, können wir uns über Karl nicht freuen?"
„Det is 'n Junge!"
„Ich bin ja furchtbar stolz! Ich möchte auf die Straße laufen und es allen sagen. Der Bengel mit seinen achtzehn Jahren . . . man soll es nicht glauben! Ja, ja, die Jugend! Die Jugend!"
„Weeß et Muttern schon?"
„Nein, nur wir beide!"
„Du, da jehe ick jetzt mal runta in Betrieb! Die müssen det ooch jleich wissen!"
„Klar, Vater! Und heute abend legen wir eine Tonne auf. Herrgott, wir sind doch auch noch keine alten Kerle, was?"
Lachend geht Vater Bolle in den Betrieb.
Die Gesellen sind von der Neuigkeit begeistert, Gersow heult wie ein Schloßhund, und Meister Streckeband ruft ein um das andere Mal: „Der Junge . . . nee sowat . . . der Junge! Herr Bolle, so een Enkel, det is een jroßet Jlück!"
„Jawoll, Meesta, det reicht bald bis in Himmel! Hoffentlich läßt uns der Bengel nich mehr so sehr lange uff ihn warten! Ick habe ja so eene Sehnsucht nach ihm!"
Dabei treten ihm wieder Tränen in die Augen.

* * *

Am Nachmittag kommt der Rektor des Gymnasiums, der seinerzeit warm für Karl eingetreten war, und beglückwünscht Vater und Großvater.
„Was für ein Prachtkerl ist Ihr Sohn! Wissen Sie, heute bin ich nicht mehr böse, daß er von der Schule ausgeschlossen wurde. Das mußte ja förmlich so sein. Meinen Sie nicht? Geht da schnurstracks hinaus ins Leben, und was anderen in mühevollem Streben in Jahrzehnten nicht gelingt, das schafft er mit einem Satze. Auch der Thomas! Was glauben Sie, was heute für eine Begeisterung herrschte, als die Nachricht bekannt wurde. Sie hatten ihn ja alle gern."
„Det hatten se jewiß, Herr Rektor!" sagt Bolle dankbar.
„Manchmal ist's mir vorgekommen, als müßte Karl schon weit über Zwanzig sein. Nur die Augen, die legten Zeugnis ab von seiner Jugend. Sie werden noch viel Freude an ihm erleben!"
Als der Rektor sich wieder verabschiedet hatte, meldeten sich Reporter der verschiedensten Tageszeitungen und baten um Bilder von Karl.
„Finden Sie nicht," fragte Priestewitz von der Mittagspost Karl von Große, „daß Ihr Herr Sohn eine große Aehnlichkeit mit dem plötzlich verschwundenen Präsidentschaftskandidaten von Uruguay hat?"
„Meinen Sie?"
„Ja, schauen Sie mal das Bild genau an. Und Fußballspieler war dieser Colleani auch, sogar ein ganz hervorragender. Herr von Große . . . ich ahne . . ."
„Aber ich bitte Sie, mein Herr! Machen Sie sich und mich nicht lächerlich! Am Ende meinen Sie wirklich, daß mein achtzehnjähriger Junge identisch ist mit dem Präsidentschaftskandidaten?"
„Allerdings . . . achtzehn Jahre . . . das ist dann freilich schwer möglich! Jener Colleani hatte verblüffende Umsicht und Sicherheit in seinen Arbeiten bewiesen . . . nein, das kann ein Achtzehnjähriger nicht, und wenn er ein Genie ist!"
„Das kann er nicht!" pflichtete ihm Karl von Große bei, aber in dem Augenblick war er seiner Meinung nicht mehr ganz sicher.

* * *

Weihnachten!
Im Hause Bolle ist es sehr still. Sieben Monate ist der Junge nun schon in der Fremde. Karl weiß, wie seine Frau sich um den Jugen sorgt. Sie ist vor Sehnsucht schmäler geworden. Und Vater Bolle ist oft recht schweigsam.
Die letzte Nachricht haben sie von Karl aus Indien erhalten. Er teilt darin mit, daß er Gast Gandhis gewesen sei. Das nächste Ziel hieß Afrika.
Still vergehen die Weihnachten.
Luise ist die einzige, die noch etwas Stimmung in das Haus bringt. Der schlacksige Backfisch hat Bolles trockenen Humor, und wenn man sich um Karlchen sorgt, dann betont sie, daß sie ihn nur beneide.

Aber auch in einem anderen Hause feiert man ein stilles Weihnachtsfest.

Das ist bei Haterton in New York.

Grit ist seit den Geschehnissen in Montevideo und dem Abschied von ihren Freunden ein ganz anderer Mensch geworden. Ernster, stiller, aber auch etwas melancholisch.

Der Bankier Haterton, der sein einziges Kind innig liebt, tut alles, um Grit aufzuheitern.

Den schönsten Weihnachtstisch hat er aufgebaut. Aber sie schaut ihn kaum an.

Am ersten Feiertag fragt Grit plötzlich: „Pa, fährst du im nächsten Jahre wieder nach Berlin?"

„Das ist noch nicht bestimmt. Du hast wohl wieder Lust?"

„Ach ja! Sage mal, Papa . . . von Alfredo Colleani hat man noch keine Nachricht?"

„Nein! Er ist wie vom Erdboden verschwunden. Den Namen Colleani hatte er sich ja nur zugelegt. Der alte Colleani hat es mir bestätigt. Ich glaube, er weiß auch, wer sich unter dem Namen verborgen hat, aber er sagt es nur nicht."

„Auch Donna Collenhouge weiß es, Papa! Aber auch sie will mir nicht verraten, wer mein Freund gewesen ist."

„Du möchtest ihn wohl gern wiedersehen?"

„Ja, Papa! Das möchte ich!" Grits Augen leuchten bei den Worten auf. „Er war mir ein so lieber Freund, daß ich ihn nie vergessen werde!"

„War er dir nicht mehr, Grit?"

Das Mädchen senkt den Blick, dann schüttelt es den Kopf.

„Nein, Papa . . . nur Freunde sind wir gewesen!"

„Hast du nicht gewünscht, daß er dir einmal mehr sein möchte?"

Gepreßt antwortet das Mädchen: „Ich . . . weiß nicht, Pa . . . ich . . . ich . . . muß ihn erst wiedersehen, dann weiß ich alles gewiß! Hat er dir gefallen, Pa?"

„Sehr gut, mein Kind! Mein Interesse für diesen genialen Kopf, der sich so bewährt hat, ist so groß wie das deine. Er hat mir imponiert. Wir sind günstigenfalls Herrscher von Geldes Gnaden, herrschen durch das Geld über das Geld. Dieser junge Mensch hat aber über Herzen triumphiert, und . . . was sein schönster Triumph war . . . er hat über sich selbst geherrscht."

Wie leuchten die Augen des schönen Mädchens bei den Worten des Vaters!

„Geld hat über ihn keine Macht!" spricht sie.

„Nein, das hat es nicht! Und wenn der sich eine Frau nimmt, dann muß sein Herz sprechen."

Grit denkt über diese Worte nach, und ihr Herz schlägt unruhig. Denn sie sehnt sich sehr nach Karl.

* *
*

Colleani und Amy von Collenhouge haben dem Rate Karls Folge geleistet und drei Monate nach Angelicas Tod den Bund fürs Leben geschlossen.

Amy ist ihrem Manne nach New York gefolgt.

Sie führt jetzt als Colleanis Frau den Haushalt, und der einst verbitterte, finstere Mann ist ganz verwandelt. Zwar liegt tiefer Ernst nach wie vor auf seinen Zügen, aber seine Augen sind weich und voll Frieden.

Ueber Amy Collenhouge aber ist das Alter mit Macht gekommen. Silberweiß ist nun ihr Haar, und still in sich versenkt sind die Augen.

Ein zweites, ein neues Leben haben die beiden alten Menschen begonnen.

Amy hat ihrem Gatten das Verfügungsrecht über ihr ganzes Vermögen gegeben.

„Wir zwei nehmen doch nichts davon mit hinüber in die andere Welt!" hat sie gesagt. „Wir haben nur gelernt, Geld zu machen, es anzuhäufen, aber nicht, es zum Segen werden zu lassen."

„Unser Geld schafft!" entgegnet Colleani. „Das ist schon viel wert. Es gibt Brot und Arbeit. Du weißt genau, Amy, was mein Wille ist. Mein Testament liegt fertig vor. Willst du es lesen?"

Sie studiert es gewissenhaft. Es ist nicht lang.

„Füge noch hinzu, daß ich über mein Vermögen genau so bestimme, wie du es tust!"

„Ja, Amy! Es ist gut! Morgen soll der Notar kommen. Wenn auch unser Leben erst wirklich angefangen hat . . . wir wissen nicht, ob es nicht sehr rasch zu Ende sein wird."

„Ja!" spricht die alte Frau leise und ergreift seine Hand.

Und dann denken sie in Liebe an Angelica und an einen jungen Menschen, der irgendwo in der Welt ist.

* *
*

Karl und Thomas haben in Abessinien die Gastfreundschaft des Herrschers gefunden. Der Empfehlungsbrief eines jungen indischen Fürsten, dem sie in Indien einen großen Dienst erweisen konnten, öffnete ihnen sein Haus und Herz.

Der Negus von Abessinien zeichnete die beiden jungen Sportsmänner durch unbeschränkte Jagderlaubnis aus, und wochenlang konnten Karl und Thomas ihrer Jagdleidenschaft in diesem wildreichen Lande frönen.

Die Freunde blieben bis Mitte Mai in Abessinien, dann schickten sie sich an, den Nil hinunter, über Chartum nach Kairo zu reisen.

Kairo erreichten sie nach den mannigfaltigsten Erlebnissen Anfang Juli bei sengender Hitze.

Eine Revision ihrer Barschaft ergab noch zweitausenddreihundertvierzig Mark.

Karl und Thomas quartierten sich im vornehmsten Hotel ein, ergänzten ihre Garderobe und ruhten aus.

Sie sitzen eben auf der Terrasse des Hotels und schauen auf die Fluten des Nils.

„Ueber ein Jahr sind wir schon von zu Hause weg, Thomas!" beginnt Karl. „Meinst du nicht, daß es an der Zeit wäre, wieder heimzukehren?"

Thomas atmet tief auf.

„Herrlich war dieses Jahr! Was wir erlebten, das langt vielleicht für ein ganzes Leben! Jetzt mögen wir in der Heimat tun müssen, was immer wir wollen, es wird uns nicht sauer fallen, und sei es auch die langweiligste Beschäftigung. Wir sind vollgepumpt mit Erlebnissen, wir haben so herrliche Bilder dieser wunderbaren Welt gesehen, daß wir sie nie vergessen werden."

„Wahrhaftig nicht, Thomas! Erleben . . . ernstes, bitteres Erleben . . . aber auch viel Fröhliches haben wir hinter uns. Angelica schläft auf dem Friedhof von Montevideo. Sie wird mir nicht grollen, daß ich froh durchs Leben ging, denn ich habe sie dabei nie vergessen."

Sie verfolgen das lebhafte Treiben auf dem Nil. Viele Dampfer und eine Unzahl Boote gleiten vorüber. Die Gedanken aber fliegen der Heimat zu.

Karl denkt an seine Eltern.

Eine weiche Stimmung überkommt ihn, er malt sich die Wiedersehensfreude aus, und Tränen treten in seine Augen. Auch an den stets lustigen Großvater und die immer so besorgte Großmutter denkt Karl und überlegt, was wohl jetzt seine Schwester in Godesberg treibt.

Eine heiße Sehnsucht erfüllt ihn nach deutscher Erde, er möchte wieder den würzigen Duft der Tannen atmen, ein deutsches Dorf sehen und er hat auch Sehnsucht nach seinem lieben Berlin!

„Komm, Tom!“ sagt er plötzlich. „Wir wollen ein Telegramm heimschicken!“

* * *

Karl von Große bedrücken schwere Sorgen.

Nicht um der Firma willen, sondern um seinen Vater. Geheimrat Große, der Aufsichtsrat in der zusammengebrochenen Großbank ist, hat für dreihunderttausend Mark gutzustehen. Er hat aber fast sein ganzes Vermögen schon verloren. Der Rest beträgt nicht einmal mehr achtzigtausend Mark.

Da ist der alte Herr zu seinem Sohn gekommen und hat ihm seine Not geklagt.

Karl möchte so gern helfen, aber er weiß nicht wie. Zweihundertfünfzigtausend Mark! Wo nimmt man die her?

Er spricht mit seinem Schwiegervater.

Der besinnt sich keinen Augenblick: „Wir müssen det Jeld für den Herrn Jeheimrat herschaffen! Det jeht nich anders. Er hat uns damals jeholfen, als et uns so dreckig ging. Wir müssen eene Hypothek uffnehmen!“

„Mir bangt nur von den Zinsen!“

„Wat macht det aus, Kaarl?“

„Mindestens dreißigtausend Mark im Jahr! Und dann . . . ob wir das Geld bekommen! Geld ist heute so rar!“

„Versucht muß et werden!“

Und es gelingt, das Geld in sechs Posten aufzutreiben. Die Summen werden als Hypothek auf das Unternehmen, dessen Wert auf zwei Millionen Mark geschätzt ist, eingetragen.

Der Geheimrat will das Geld nicht annehmen. Aber Karl und Bolle überreden ihn schließlich dazu.

Große weiß, daß jetzt eine harte Zeit beginnen wird. Der Umsatz ist durch die Notzeit weiter zurückgegangen. Die Kredite sind kurzfristig gegeben. Fünf davon haben sich monatliche Kündigung ausbedungen.

Und heute, zum 1. Juli, sind schon hundertachtzigtausend Mark gekündigt worden.

Das Geschäft geht dazu miserabel.

Karl von Große stützt den schmerzenden Kopf in beide Hände.

Da kommt Vater Schrippe mit wichtiger Miene eilig herein.

„Was bringen Sie denn, Vater Schrippe?“

„Een Telejramm, Herr Jroße! Der Bote sagte, det kommt von weit her!“

„Und da denken Sie wohl, daß es von Karl sein könnte?“

„Jawoll, det denke ick! Der Kleene muß doch ooch mal wiedakommen!“

Karl öffnet hastig das Telegramm. Eine heiße Freude erfüllt ihn. Er klopft Schrippe lachend auf die Schulter.

„Jawoll, Vater Schrippe . . . mein Karl kommt! Sitzt mit dem Thomas jetzt in Kairo!“

„Kairo, det is wohl bei die Schwarzen?“

„Das ist in Aegypten, Vater Schrippe!“

„Jroßer Jott, det muß ick gleich meine Olle sagen!“ Und ab ist er.

Große hat in diesem Augenblick alle seine Sorgen vergessen. Karl kommt, sein Prachtjunge kehrt wieder heim!

Ihn hält's nicht mehr im Büro, er sucht seine Frau auf, die er mit Luise zusammen im Wohnzimmer findet.

Als er eintritt, sagt Frau Grete gleich:

„Du . . . Mann, du machst so ein frohes Gesicht!“

„Endlich eine gute Nachricht, Gretel . . . unser Junge kommt heim! In ein paar Tagen ist er da!“

Da kann Grete die Freudentränen nicht zurückhalten.

Luise tanzt durchs Zimmer.

„Knorke, Papa! Gib mir mal den Wisch. Ich muß doch kieken, woher er telegraphiert. Aus Kairo . . . ooch, hat's der Bengel gut; ich sitze hier und halte Muttern die Wolle beim Wickeln, und der Junge kann sich die ganze schöne Welt ansehen!“

Karl gibt seiner Tochter einen Kuß.

„Schon gut, Luise, wenn du mal deine Hochzeitsreise machst, dann darfst du auch übers Meer fahren!“

„Ach, dann werde ich mich aber mit dem Heiraten dazuhalten! Ich bin ja bald siebzehn Jahre alt!“

„Jawohl, in elf Monaten, mein Kind! Also, das wird ein Fest werden, wenn unser Karl wieder da ist!“

* * *

Schrippe stößt auf August Bolle.

„Wat rennste denn so, Schrippe?“

„Ach, Aujust . . . ick muß doch meene Frau sagen . . . det der Karl wiedakommt! Er hat telegraphiert!“

„Wat!“ schreit Bolle, und sein Gesicht wird ein lächelnder Vollmond. „Wat, unser Junge kommt retour? Und det willste nich zuerscht mich sagen? . . . Aber Schrippe . . . Schrippe, wo wir man doch so jute Kameraden sind!“

„Nich böse, Aujust! Ich bin ja soo uffjeregt!“

„Denn jeh nur . . . ick loose in' Betrieb!“

Die Gesellen halten gerade Frühstückspause, als Bolle durch den Schlachtsaal eilt.

„Wat biste denn so uffjeregt, Schwiegavata!“ ruft ihm Gersow zu.

„Willy . . . wat ich für eene Nachricht habe! Alles zuhorchen: Unser Junge . . . unser Karl kommt wieda! Aus Kairo hat er telejraphiert!“

Die Nachricht platzt wie eine Bombe. Die Gesellen springen auf, umringen Bolle und bestürmen ihn mit Fragen.

„Kinda, ich weeß nischt, wann er kommt! In een paar Tage is er da!“

Der „Lahme“ sagt zu seinem Fußballkollegen: „Kinder, wenn Karl jetzt wieder in die Mannschaft eintritt, ich denke, da langt's zum deutschen Meister!“

„Hurra . . . hurra!“ brüllt alles und sieht sich schon am ersehnten Ziele.

„Ja,“ sagt Zimmermann, „darf denn Karl überhaupt spielen?“

„Jawoll!“ wird er belehrt. „Unser Chef hat doch gedacht, daß Karl früher zurückkommen wird und hat ihn immer mit aufgestellt. Er hat Spielberechtigung.“

* * *

(Fortsetzung folgt.)

Die eine Hand steuert, die andere filmt

Es ist ein Erstaunliches um unsere technischen Errungenschaften. Das hat wieder einmal so recht ein Filmvortrag bewiesen, den jüngst der berühmte Alpen- und Afrikaflieger Walter Mittelholzer über seinen neuesten Reiseflug nach der Sahara hielt.

Verblüffend war, als Mittelholzer erzählte, daß er oft während des Fluges mit einer Hand das Flugzeug steuerte und mit der anderen Hand Filmaufnahmen herstellte.

Und in hinreißender Schilderung erzählte Mittelholzer: In Zürich nimmt uns die dreimotorige Fokkermaschine auf und bald darauf schweben wir bereits über den Engadiner Bergen. Die schroffen Gipfel der Piz d'Aela-Gruppe und der Piz d'Err-Gruppe liegen hinter uns, als das Flugzeug sich anschickt, die weiße Bernina zu umkreisen. Hell leuchten die spaltendurchsetzten Firnfelder des Morteratsch, Roseg, Bernina und Palü zu uns herauf. Ueber den jähen Südabstürzen hängt wie verloren die Marco e Rosa-Hütte. Nun gehts in raschem Flug über die dunstige oberitalienische Ebene und den Apennin nach Florenz und Rom, aus deren Häusermeer Kirchen und Paläste aufragen.

Nach kurzem Aufenthalt trägt uns das Flugzeug südwärts, Afrika zu. Außerordentlich eindrucksvoll das Ueberfliegen der drei großen tätigen Vulkane Italiens, des Vesuv, Stromboli und Aetna. Jedesmal blicken wir steil in den dampfenden Krater hinab. Gewaltig das tief verschneite Massiv des Aetna mit seinen vielen Nebenkratern. Ueber ein Nebelmeer hinweg erreichen wir Tunis und sind plötzlich im Orient, im arabischen Kulturkreis. Weiße, flachgedeckte Häuser, einige schattige Gassen, durch die ein buntes orientalisches Leben flutet, unverschleierte Frauen, alles Aufnahmen, wie man sie im Film noch nie gesehen hat, denn nur die kleine unauffällige Schmalfilmkamera deutschen Ursprungs (Siemens) ermöglicht es, so unbemerkt zu filmen. Wenn aber dennoch einmal die Kamera entdeckt wurde, liefen vor allem die Frauen entsetzt davon.

Nun folgte man der Küste westwärts nach Bone und Algier, dem großen Hafenplatz der Atlasländer, um von dort einen Abstecher in die Sahara zu unternehmen. Schnell schwindet das reich bebaute Gartenland der Umgebung von Algier. Salzsteppen, Sandwüsten, öde kahle Gebirgszüge, wie der Sahara-Atlas, werden überflogen, ehe die Maschine in Colomb Bechar landet. Colomb Bechar, der am weitesten in die unendlichen Flächen der Sahara vorgeschobene Posten der Zivilisation, ist sicherlich einer der eigenartigsten Orte der Welt: Eisenbahnstation, Flughafen, Wüstenluftkurort, Dattelpalmenoase.

Von Colomb Bechar überflog Mittelholzer die 4000 Meter überschreitende, zum Teil schneebedeckte Kette des Hohen Atlas. Allmählich stellt s[...] wieder mehr Vegetation ein. Nach kurzem Aufenthalt in Fes erreichte man die Westküste Marokkos, wo die langen Dünungswellen des Ozeans in machtvollem Rhythmus auf den Strand rollen. In sieben Minuten wird die Meerenge von Gibraltar überflogen. Es breiten sich die fruchtbaren Gefilde Andalusiens aus. Das Flugzeug umkreist den Turm der berühmten Giralda und landet in Sevilla.

Der Weiterflug geht längs der spanischen Mittelmeerküste bei Sturm und Regen vor sich. Hoch brandet das sturmgepeitschte Meer am Ostfuße der Pyrenäen. Ueber Barcelona, durch Südfrankreich, das Rhonetal aufwärts näherte man sich wieder den Alpen.

Im Wald und auf der Heiden

Naschhaft macht gelehrig

Die diebische Veranlagung der Elster ist sprichwörtlich, deshalb braucht sie nicht mehr erst bewiesen zu werden. Dem Wissenschaftler stellt aber dieser sonderbare Hang der Rabentiere eine besonders reizvolle Aufgabe: zu untersuchen, wieweit die Intelligenz der Vögel reicht und ob sie sich auch schwierigeren Problemen gewachsen zeigen.



Diebisch und intelligent zugleich: die Elster hebt den Deckel einer Glasdose

Professor Dr. Bastian Schmid hat in mehrjährigen Versuchen eine Fülle von sehr lehrreichem und zugleich auch amüsierlichem Beobachtungsmaterial gesammelt. Die Versuche erstreckten sich auf Elstern, Dohlen, Saatkrähen und Nachtreiher. Da, wie man weiß, die Rabenvögel ein gesteigertes Interesse für glänzende Gegenstände bekunden, verwandte der Gelehrte eine gläserne Zigarettendose mit glitzerndem Messingdeckel. Daneben wurde außerdem eine kleine hölzerne Zigarilloschachtel herangezogen. Und zwar nicht nur des Vergleiches wegen, sondern namentlich auch deshalb, weil die hölzerne Zigarilloschachtel eigentlich eine erhöhte Anforderung an die Begabung der Tiere stellte. Während nämlich die Glasdose mit einem einige Millimeter überspringenden, also leicht zu hebenden Deckel versehen war, besaß die Zigarilloschachtel nur an der Vorderseite einen Spalt. Nur hier konnte der Deckel gehoben werden, da die beiden anderen Seiten, die rechte und die linke, infolge Versenkung nicht zugänglich waren. Es kam als erschwerend außerdem hinzu, daß hier — im Gegensatz zur Glasdose — die eingeschlossenen Lockmittel für die Tiere nicht sichtbar waren. Immerhin sorgte Professor Schmid dafür, daß sämtliche Versuchstiere zugegen waren, sobald das Naschwerk (Bananen, Kirschen usw.) in die Behälter eingelegt wurde.

Als erste machte sich die Saatkrähe an die Glasdose heran und schob ohne weiteres den Schnabel zwischen Deckel und Glasrand, so daß sie den Deckel in die Höhe drücken konnte. Alsbald zog sie jedoch wieder den Kopf zurück, vermutlich, da ihr der Deckel zu schwer auf dem Kopf lag. Wiewohl der Deckel geräuschvoll zurückklappte, ließ sich die Krähe dadurch keineswegs verscheuchen. Im Gegenteil! Die Krähe nahm sofort den Versuch von neuem auf und zwar diesmal noch energischer als zuvor. Mit auffallend gesteigertem Geschick hob sie den Deckel von neuem, steckte den Kopf in die Dose und machte sich sofort über die Kirschen her. Bei allen späteren Versuchen bewies die Krähe die gleiche Fertigkeit. Auch ein wochenlanger Abstand der einzelnen Versuche vermochte ihrer einmal erworbenen Routine keinen Abbruch zu tun. Bedeutend erheblichere Schwierigkeiten bereitete ihr die Zigarilloschachtel. Hier gingen sechs erfolglose Versuche voraus. Erst beim siebenten Versuch wurde die Krähe auf den Spalt aufmerksam, worauf sie dann den Deckel sogleich ohne besondere Mühe hochhob und die ehrlich und mühsam verdienten Bananenstückchen gierig herausholte.



Der Nachtreiher tastet die Situation ab

Ganz anders die Elstern. Diese gewahrten den Spalt bereits beim allerersten Versuch. Mit einer verblüffenden Gewandtheit drückten sie den Deckel in die Höhe und ergötzen sich an den Früchten. Hingegen wurden die Elstern mit der Glasdose erst nach einer Reihe vergeblicher Versuche fertig und zwar war es fast stets der lärmend herunterfallende Messingdeckel, der sie, jedesmal aber nur für Minuten, verjagte.

Bei der Dohle wieder währte es mehrere Monate, bis sie ernsthafte Versuche unternahm, an die in der Glasdose eingeschlossenen Früchte heranzukommen. Auch ihr gelang es dann nach einigen Versuchen, den Deckel in die Höhe zu schieben und die Leckerbissen zu ergattern. Weniger Umstände dagegen machte sie mit der Zigarilloschachtel. Um hier an die Früchte heranzukommen, stülpte sie die Schachtel kurzerhand auf die Seite, bis die Delikatessen herausfielen.

Sch.

FÜR DIE JUGEND

Wissenschaftliche Grabungen im ewigen Eis

Das Eis, das wertvollste Konservierungsmittel für Lebensmittel während der heißen Jahreszeit, hat sich auch im Dienste unserer Wissenschaft als ein unschätzbarer Helfer erwiesen. Es hat über einen Zeitraum, der anmutet wie eine kleine Ewigkeit, Kulturgüter aus der Frühzeit der nördlichsten Erdenbewohner herübergerettet bis in unsere Tage. Und wer weiß, ob nicht noch einmal Jahrtausende vergehen, bis das ewige Eis der Arktis die letzten Kulturzeugen aus der Anfangsepoche der Eskimokultur, die es eingeschlossen hält, freigegeben hat.

Erst in neuerer Zeit wieder sind von dem amerikanischen Gelehrten Henry Collins unter Ueberwindung geradezu beispielloser Schwierigkeiten auf der etwa sechzig Kilometer von der sibirischen Küste entfernt liegenden St. Lawrence-Insel umfangreiche Grabungen vorgenommen worden. Das Einzige, was die strapazenreiche und mühsame Arbeit erleichtern half, war, daß man die Kulturschätze gleichsam an bestimmten Sammelstellen beisammen fand.

Dieser günstige Umstand hängt mit einer merkwürdigen Eigenart der Eskimos zusammen. Die Eskimos, deren Ansiedlungen etwa in halber Höhe der Wohnstatt in Bodenvertiefungen errichtet waren, pflegten nämlich alles, was überflüssig geworden war, auf einen Schutthaufen vor ihrer Wohnstatt zu werfen. Diese Schutthaufen erreichten oft Höhen von fünf und sechs Metern. In ihnen fand sich in kunterbuntem Durcheinander alles Erdenkliche beisammen: so beispielsweise ausrangierte Töpferwaren, die Knochen von Robben, von Walen, die Reste von Fischen, abgenutzte Werkzeuge, zerbeultes und zerbrochenes Hausgerät und dergleichen mehr.

Zu dieser sonderbaren Gewohnheit, sich des Ueberflüssigen bequem zu entledigen, kam noch etwas Sonderbares: vertrug der Schutthaufen keine Steigerung mehr, dann hob man kurzerhand den Wohnsitz auf und wählte sich einen anderen Platz für die Behausung. Auf diese Weise entstanden Sammelstellen für Frühzeitdokumente in beträchtlicher Zahl.

Die seitherigen Ausgrabungen geben beredtes Zeugnis von der erstaunlichen Kulturentwicklung der damaligen Eskimostämme. Ein Vergleich des Kulturstandes der heute lebenden nördlichsten Erdenbewohner mit jenem der Frühepoche beweist sogar deutlich, daß man in jener Frühzeit um ein Erhebliches voraus war.

So fand man z. B. Elfenbeinschnitzereien mit allen Anzeichen feinster künstlicher Vervollkommnung, Kunstwerke von ganz auserlesenem Geschmack in der Formgebung und Linienführung. Die Mannigfaltigkeit der Verzierungen verrät ein so starkes künstlerisches Empfinden, daß man schier versucht wäre, diese Schöpfungen unserer modernen Zeit zuzuschreiben. Auch Werkzeuge aus Elfenbein wurden bei diesen Ausgrabungen gefunden, desgleichen aus Stein, Knochen und Holz gefertigtes Handwerkzeug. Für die Forschung sind die aufgefundenen Schnitzereien umso wertvoller, als zu ihrer Anfertigung durchweg Werkzeuge aus Stein gedient haben.

Die seitherigen Ergebnisse der Ausgrabungen haben einen außerordentlichen Reiz für neue Forschungen in jenem Gebiet geschaffen. Die Grabungen lassen sich selbstverständlich nur während der Sommermonate ausführen. Man hat dann auch wenigstens den Vorteil, daß zu dieser Zeit die oberste Eisschicht sich etwas durch Auftauen löst.

Horst Thielau.

—o—

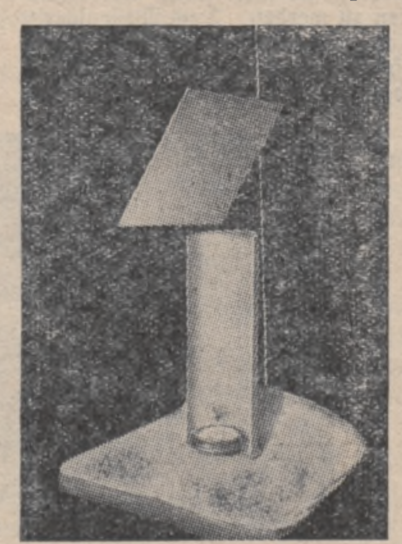
Alles ist in Bewegung, sogar die Erdkruste

Für die moderne Wissenschaft gibt es keinen Zweifel mehr, daß die Behauptung von der starren Erdkruste ins Reich der Fabel zu verweisen ist. Auch hier herrscht, wie sich immer deutlicher hat beweisen lassen, ständige Bewegung. Während sich Teile von Mitteldeutschland und auch von Skandinavien mehr und mehr heben, sinken die äußersten Gebietsstreifen von Nordfrankreich, Holland und Flandern allmählich immer mehr zum Meer herab. An der Ruhr hat man Bodenverschiebungen bis zu sieben Zentimeter im Verlaufe von zehn Jahren feststellen können. Am bedeutendsten und auffälligsten sind die Bodenbewegungen in Kalifornien. Hier haben die Bewegungen so rasch vor sich, daß sich im Verlaufe eines einzigen Jahres Verschiebungen im Umfange von fünf bis vierzig (!) Zentimetern ergeben.

Die Reflexion von Schallwellen

Mit Hilfe einer Vorrichtung, die sich mit den einfachsten Mitteln herstellen läßt, kann die Reflexion von Schallwellen deutlich nachgewiesen werden. Man benötigt hierzu lediglich eine schalldämpfende Unterlage (ein Stück Filz oder etwas Aehnliches), ferner eine Röhre aus Pappe — in unserer Abbildung der besseren Verdeutlichung wegen im Durchschnitt dargestellt —, ein glattes Stück Karton und eine Taschenuhr.

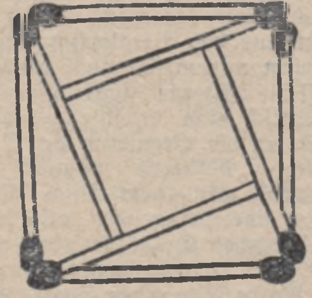
Hat man die Pappröhre über die Uhr gestülpt, dann haben sich die Ticktöne der Uhr dermaßen verringert, daß man sie, wenn man seitlich von der Röhre hört, kaum noch vernehmen kann. Hält



man jedoch über die Röhre, so wie es unser Bild zeigt, das Stück glatten Karton etwa in einem Winkel von 45 Grad, dann bewirkt die spiegelnde Wand des Kartons wieder, und zwar an der Stelle, da die Reflexion der Strahlen erfolgt, ein deutliches Hören der Tickgeräusche.

Aus 8 Streichhölzern 2 Quadrate u. 4 Dreiecke

Die Schwierigkeit unserer heutigen Aufgabe besteht darin, daß aus acht Zündholzern zwei Quadrate und zugleich vier Dreiecke gebildet werden sollen. Ueber dieses Problem wird mancher stundenlang vergeblich grübeln. Man wird die acht Hölzchen in alle mög-



liche Stellungen zu einander bringen und dennoch nicht hinter das Geheimnis kommen:

Aus unserer Zeichnung ergibt sich, daß die Aufgabe weit schwieriger aussieht, als sie wirklich ist. Es handelt sich um eine Lösung, die sich leicht im Kopf behalten läßt, so daß man immer wieder andere Bekannte vor das „ungeheuerlich-schwere“ Problem stellen kann.

Durchsichtige und geräuschlose Flugzeuge

Trotz der gewaltigen Fortentwicklung der Flugmaschinen in den letzten Jahren sind die Militärtechniker reichlich unzufrieden geblieben, denn nach ihrer Auffassung haben die Flugzeuge noch zwei empfindliche Nachteile, nämlich: sichtbar und hörbar zu sein. Sichtbare und hörbare Flugmaschinen aber verraten sich selber. Im Zeitalter der kühnen Neuerungen hält man es für durchaus möglich, daß man, wenigstens zum Teil, auch über diese Mängel hinwegkommt. Da sich natürlich das physikalische Gesetz der Schallfortpflanzung nicht umstoßen läßt, werden neuerdings in Frankreich Versuche unternommen, den Propellergeräuschen einen anderen Weg zu weisen. Man will sie in den Aether ablenken, so daß sie also nicht mehr zur Erde vordringen können. Daneben gehen Versuche, die Tragflächen und den Rumpf der Flugzeuge, so weit nur irgendmöglich aus durchsichtigen Materialien zu bauen. Wenn die Verwendung von Glas auch wesentlich beschränkt sein dürfte, so hofft man doch, noch andere Materialien zu finden, die mehr oder weniger an die Vorzüge des Glases heranreichen.

Ein gemalter Haken, der einen Schlüssel trägt

Sicherlich wird es niemand für möglich halten, daß ein bloß an die Wand gemalter Haken einen Schlüssel tragen kann, denn man sagt sich normalerweise, daß ein Haken, der einen Schlüssel tragen soll, einen Stützpunkt bieten muß. Das kann ein gemalter Haken aber doch ganz unmöglich.

Meint man! Mit Hilfe eines kleinen Tricks wird selbst dieses völlig unwahrscheinlich klingende Kunststück möglich. Wir verfahren wie folgt: Von der Zimmertapete lösen wir ganz vorsichtig ein Stückchen Tapete los und bringen an dieser Stelle in der Wand eine kleine Vertiefung an. Die Vertiefung muß Raum genug bieten, um dort einen kleinen Hufeisenmagneten unterzubringen.

Haben wir dort den Magneten befestigt, dann kleben wir recht sauber wieder das Tapetenstückchen darauf, so daß niemand etwas von unserem Geheimnis gewahr wird. Alsdann malen wir auf das Tapetenstückchen den Haken. Es wird nun kein Kunststück mehr sein, an diesem gemalten Haken einen Schlüssel aufzuhängen, denn die magnetische Kraft hält den Schlüssel ja fest. Freilich darf man zu dem Kunststück nur einen leichteren Schlüssel verwenden.



Erntedankfest

Dieser christlich-religiöse Brauch muß erhalten und gepflegt werden

Anselm Kyzia, Chelm.

Zwei sonst gute Philosophen des Landes — keine Bauern, aber gute, überzeugte Christen — haben sich an ihrem Stammtisch mit einer gewissen Wehmut über den Abfall vieler Menschen vom Glauben und von Gott unterhalten. Sie waren dabei der Meinung, daß der liebe Gott sich den Menschen wieder persönlich zeigen müßte, wie er es bei den Patriarchen getan hat.

Einen solchen Gedanken wird der fromme christliche Bauer ablehnen; denn der ewige Gott, dessen Wirken das ganze Weltall durchdringt, hat sich noch keinem seiner Geschöpfe verborgen. Schon ein geheimer Zug des Herzens führt zu ihm. „Das Herz eines echten Landmannes will religiös sein, ehe es weiß, daß es soll." Die Vernunft führt schon zur Erkenntnis Gottes. Allerdings läßt es sich nicht leugnen, daß von den unzähligen Berufsarten und Geschäften, in welche sich das bedürfnisreiche Geschlecht der Menschen teilt, gerade der Bauer von dem Andenken an den Schöpfer und Erhalter der großen und herrlichen Natur festgehalten wird. Wohin er nur sein Auge wendet, wird er an ihn erinnert.

Es ist aber in dieser Arbeit nicht möglich, alle die Merkmale der Allmacht, der Güte und Weisheit aufzuzählen, die den Landmann in allen Tages- und Jahreszeiten, vom Morgenrot des ersten Frühlingstages bis zum letzten Herbstabend in allen seinen Tätigkeiten umgeben. Der Berg und das Tal, der Grashalm, die Blume des Feldes zeugen von Gott. Im Gesang der Lerche, im Säuseln des Abendwindes, im Rollen der Gewitter vernimmt er seinen Preis. Aus allen Blumenkelchen steigen Weihrauchsdüfte zu ihm empor. Wohin er nur seinen Blick wendet, begegnet ihm Gott; die ganze Natur wird zur Kirche des Höchsten, in dessen Hand des Menschen Schicksal ruht. (Dichter Hebel.)

Der Bauer darf die Fruchtbarkeit des Ackers von keinem Menschen erwarten, auch von keinem Günstling des Glücks erschmeicheln. Sie ist einzig und allein durch das wirksame Wort Gottes, welches er am dritten Schöpfungstage — die Erde bringe Gras, Kräuter und fruchtbare Bäume hervor — ausgesprochen hatte, gegeben, und zwar unerschöpflich und wartet nur auf die fleißige Hand des Landmannes. Darum wird ein Bauer immer fromm sein; ein gottloser Bauer ist ein Zerrbild.

Der Bauer hat gerade unter den sogenannten Aufgeklärten viele Gegner. Diese meinen, er sei auch bei seiner Frömmigkeit, in der Religion ein Profitmensch. Für sein Beten und Kirchegehen will er von Gott in irdischer Hinsicht gesegnet sein durch eine gute Ernte. Diese Auffassung ist böswillig und falsch. Ruhig muß der Bauer zusehen, wie die Früchte auf seinem Acker, wie die Tiere in seinem Stalle gedeihen oder nicht. Er kann selber den Erfolg seiner Arbeit nicht bestimmen. Er will aber nicht müßig sein und kann auch zur Förderung seiner Sache nichts beitragen, so nimmt er seine Zuflucht zu seinem wohltätigen Schöpfer, faltet die Hände und betet. „Es wirkt der Mensch, und Gott im Himmel segnet."

Und nun die Ernte! Schon ihr Herannahen lenkt den Blick des frommen Bauern zum Himmel. Angefangen wird sie mit dem Zeichen des Kreuzes, mit dem die erste aufgestellte Puppe versehen wird,

„Dankbarkeit und Weizen wachsen nur auf gutem Boden", sagt ein altes Sprichwort. Deshalb versäumt das dankbare Landvolk es nicht, seinem allmächtigen Schöpfer den Dank für das Geschenk der Ernte abzustatten und feiert das Erntedankfest in seinem Gotteshause. Bekanntlich bildet das Lied den Brennpunkt einer geweckten Stimmung, und das Dankeslied „Großer Gott, wir loben Dich" klingt wohl am schönsten, wenn es, von den Bauern gesungen, als Dank zum Schluß des kirchlichen Erntedankfestes erschallt.

Ein Erntedankfest feiert nur der Bauernstand. Wenn man das Wort Ernte im weiteren Sinne als Erfolg menschlicher Arbeit auffaßt, so müßte jeder Handwerker, Fabrikant u. dgl. sein Dankfest feiern. Solange die Zünfte bestanden, haben sie alljährlich einen Dankgottesdienst abgehalten. Das ist abgekommen. Nur das Erntedankfest der Bauern ist geblieben, und der Grund dafür liegt darin, weil kein Stand in so sichtbarer Weise von Gott abhängig ist, wie der Bauer. Dieser Brauch ist sehr schön und muß erhalten werden. Wir leben wohl in einer Zeit, die gern alte Bräuche vernachlässigt und gar verwirft. Solchen Bestrebungen muß sich der Bauer entgegenstemmen. Vollzählig muß er sich zu diesem Feste in der Kirche einfinden und durch den Opfergang zeigen, daß noch Bauern da sind. Trotz der Wirtschaftsnot kann ein kleiner Betrag zur Bezahlung des Gottesdienstes noch aufgebracht werden, er wird gut angelegt sein. Es handelt sich dabei um die Ehrfurcht vor dem allmächtigen Gott, als Zeichen des Dankes für die empfangenen Bodenerträge.

Der Dichter H. Puchta fand wohl das richtige Wort für die Stimmung, von der ein Erntedankfest der Bauern getragen wird, wenn er sagt:

„Herr, die Erde ist gesegnet von dem Wohltun deiner Hand,
Güt' und Milde hat geregnet, dein Geschenk bedeckt das Land;
Auf dem Felde, in dem Garten ist dein Segen ausgestreut,
Und gekrönt ist unser Warten, unsere Herzen sind erfreut!"

Merkwürdig ist es, daß die Bauern ihr Erntedankfest auch in schlimmen Jahren, in solchen der Mißernten, feiern und damit dokumentieren, daß sie bei solchen Festen auf ein anderes, besseres Leben, auf eine ewige Ernte im Jenseits hoffen. Darum trägt man die Last einer zeitlichen Mißernte mit aller Geduld.

Roggensaat

Aussaatmenge und Saatzeit

Eine gute Roggenernte hängt besonders stark von der Bemessung der Saatgutmenge für eine bestimmte Anbaufläche ab. Leider wird in den Bauernwirtschaften dabei der Fehler des Zudick-Säens begangen. „Wer zu dick sät, braucht die Scheuer nicht anzubauen" sagt ein Bauernsprichwort.

Ein zu dick besätes Feld läßt zu wenig Licht an die Pflanzen kommen, welches beim Wachstum mit die Hauptrolle spielt. Leidet ein Roggenfeld an Lichtmangel, so können sich seine Halme nur ungenügend entwickeln, sie besitzen keine Festigkeit und müssen sich legen. Es entsteht die Lagerfrucht mit einer zu mangelhaften Ausbildung der Körner, wenn überhaupt welche da sind.

Nicht minder große Nachteile bringt aber auch ein zu schütter eingesäter Roggen. Bei einem solchen Bestande gibt es zu wenige Pflanzen, um eine befriedigende Ernte zu liefern. Bei guter Düngung bestocken sich solche Pflanzen zu reichlich. Es treten zu viele Nebenhalme auf, die oft keine oder aber nur unvollkommen ausgebildete Aehren haben, die dann aber die Entwicklung der Haupthalme stark behindern. Auch reift ein solches Roggenfeld zu ungleichmäßig, weil die Triebe des einzelnen Stockes ungleichmäßig schossen und blühen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß die höchsten Ernteerträge erzielt werden, wenn die einzelnen Pflanzen eine Bestockung bis sechs Halmen aufweisen. Allgemein gültige Richtzahlen für die Bemessung des Saatgutes bei Roggen lassen sich schwer geben. Dabei spielen das Klima, Boden, Saatzeit, Samenzüchtung u. dgl. eine Rolle. Je ungünstiger das Klima, je roher und unkultivierter der Boden, je größer das einzelne Samenkorn ist, um so größer muß die Aussaatmenge sein. Durchschnittlich rechnet man im allgemeinen für einen Morgen — ¼ ha — bei Drillsaat 25 bis 35, bei Breitsaat 32—40 Kilogramm.

Von Wichtigkeit ist es, den Roggen nicht zu zeitig und auch nicht zu spät einzusäen. Die beste Saatzeit für unsere klimatischen Verhältnisse ist die Zeit vom 20. September bis zum 10. Oktober. Traditionsmäßig säen die oberschlesischen Bauern den ersten Roggen in der Quatemberwoche nach Kreuzerhöhung und treffen damit die richtige Saatzeit. Zu früh, d. h. vor Mitte September gesäter Roggen überwächst sich zu gern, und da wir keine Hasen haben, um ihn abzuäsen, kommt er mit zu viel Blattmasse in den Winter und fällt dann dem Ausfaulen unter dem Schnee oder aber dem Schneeschimmel zum Opfer. Zu spät bestellte Saat, d. h. solche, die erst im November ins Feld kommt, erstickt vielfach, wenn der Frost bald einsetzt. (Mindestens zwei Grad Wärme braucht der Roggen zum Keimen, und er ist die einzige Feldfrucht, welche bei einer so geringen Temperatur wachsen kann.) In der Milch vom Frost befallene Einsaat muß ausfaulen und im Frühjahr ist dann das Feld kahl.

Sehr nützlich ist den Wintersaaten eine gute Gabe von Kali in Form von Kainit oder Kalisalz; denn das Kali bietet als Nebenwirkung einen guten Schutz gegen zu strenges Frostwetter. a.

Schont den Maulwurf!

Der Maulwurf gehört zu den nützlichen Tieren, die geschützt werden sollen. Er räumt stark unter dem im Boden lebenden Ungeziefer auf, indem er besonders viele Engerlinge vertilgt. Dann übt er „Polizeidienste" auf unseren Aeckern, Wiesen und in den Gärten aus. Bekanntlich müssen auf einem Qudratmeter fruchtbarer Erde sechs Regenwürmer vorhanden sein, ohne diese ist die Erde unfruchtbar. Die Würmer werden alt, schwach und unbrauchbar. Sie sind unfähig, sich ihre Nahrung zu suchen und ziehen deshalb besonders gern frischgesteckte Pflanzen unter die Erde, um sich von ihnen zu nähren. Solche

Regenwürmer sind schädlich und müssen beseitigt werden. Oder aber es brechen unter den Regenwürmern seuchenhafte Erkrankungen aus, durch die die Würmer ausgerottet werden können. Gerade diese angekrankten Würmer müssen beseitigt werden. Für die Dienste in diesen beiden Fällen ist nur der Maulwurf zu gebrauchen und macht sich dann äußerst nützlich.

Ein gesunder, kräftiger Regenwurm läßt sich von einem Maulwurf nicht leicht fangen. Diese Beobachtung kann man machen, wenn der Maulwurf einen Hügel aufwirft, dann flüchten die jungen Regenwürmer vor ihm. Man kann dabei auch beobachten, wie viele Regenwürmer auf einer kleinen Fläche vorhanden sind.

Am lästigsten sind die Maulwürfe auf einer Wiese, die auf einer früher unfruchtbaren Fläche angelegt wird. Sie bevölkert sich nach und nach mit jungen Regenwürmern, die der Maulwurf nur beim Aufwerfen der Hügel erhaschen kann. Deshalb wirft er die vielen Haufen auf, die dann das Mähen erschweren. Mit der Zeit werden diese Hügel seltener, weil es dann genug alte Regenwürmer gibt, welche in den Stollen gefunden werden. Es siedeln sich darauf noch andere Tiere auf dieser Wiese an, welche dem Maulwurf zur Nahrung dienen und leicht eingefangen werden können.

In den Gärten richtet er durch sein fleißiges Wühlen gewiß manchen Schaden an. Man soll ihn aber dafür nicht töten, sondern nur verscheuchen. Zu diesem Zweck tränkt man Lappen mit Petroleum, Heringslake, Obstbaumkarbolineum oder ähnlichen stark riechenden Stoffen und steckt sie in seine Gänge. Diese Gerüche kann er nicht vertragen und wandert aus.

Kytzia, Chelm.

Arbeitskalender
für den Monat September

1. Wirtschaftsplan für die Herbstbestellung aufstellen.
2. Bohnen, Lupinen und mittelfrühe Kartoffeln werden eingeerntet.
3. Ernte des Grummets — zweiter Schnitt der Wiesen — und der Seradella.
4. Ausstreuen von Kunstdünger zur Wintersaat.
5. Aussaat von Wintergerste und auch Weizen.
6. Drainage beginnen oder Ausbesserungen von alten Anlagen ausführen.
7. Beschaffung von Körben zur Kartoffelernte, die auch in diesem Monat ihren Anfang nehmen kann.
8. Kartoffelkeller gründlich säubern, evtl. Tünchen, um die schädlichen Schimmelpilze zu vernichten.
9. Das Geflügel kommt in die Hauptmauserzeit, deshalb gut pflegen.
10. Mit Früchten überladene Obstbäume stützen.
11. Fallobst fleißig sammeln, um damit den Apfelwickler zu bekämpfen.

Gartenarbeiten. Rhabarber gut düngen und jauchen, Gewürzkräuter vor der Blüte ernten. Reife Zwiebeln herausnehmen und trocknen. Wurzelschosse und Wasserreiser bei Obstbäumen entfernen. Rosen okulieren. Abgeblühte Sträucher zurückschneiden.

Der Klappertopf (chroszcz)

Ein äußerst lästiges Unkraut im Roggen ist der Klappertopf, weil er zu den ganz gefährlichen Schmarotzern gehört. Seine Wurzel umklammert spiralförmig die Wurzel des Roggens, um ihr dann die Nahrungssäfte zu entziehen, die für die Ernährung der Roggenpflanze bestimmt sind. Selbstverständlich können sich unter den Einflüssen eines solchen Blutsaugers die Halme und Aehren des Roggens nur schlecht oder gar nicht entwickeln. Wo sich starke Nester dieses Unkrautes bilden, verliert sich der Roggenbestand gänzlich. Die Stengel dieses Unkrautes sind recht sperrig, belästigen bei jeder Windbewegung die Roggenhalme, so daß es ihnen bei einer solchen Nachbarschaft übel ergeht.

Die Blüten des Klappertopfes sind intensiv gelb, und es ist charakteristisch, daß stets zwei Blüten zusammen wachsen. Diese Einrichtung hat für die Verbreitung des Samens eine große Bedeutung. Die Samenkörner stecken einzeln in einer Fruchtkapsel, die aus einer hornigen Masse besteht. Zur Zeit der Reife ist sie durchscheinend und hart. Das Samenkorn — immer eines in jeder Kapsel — sitzt darin ganz locker und verursacht bei einer Bewegung mit derselben ein Klappern darin, ähnlich wie bei Erbsen in einer trockenen Schweinsblase. Deshalb auch der Name Klappertopf. Zur Zeit der Reife öffnen sich die Kapseln mit einem Knall, wobei die Samenkörner verhältnismäßig weit geschleudert werden. Ein ungleicher Druck infolge der Gegenüberstellung der Fruchtkapseln leistet dieser Explosion gute Dienste.

Früher hat man dieses Unkraut in den bäuerlichen Roggenfeldern sehr oft angetroffen, jetzt ist sein Auftreten seltener.

Sein Erscheinen zeugt stets von einer stark degenerierten Feldfrucht, bei welcher mindestens fünfundzwanzig Jahre hindurch der Samen nicht gewechselt wurde. Ein Samenwechsel bringt alsbald eine nützliche Wendung. Denn das lästige Unkraut verschwindet und der Roggenbestand bessert sich wesentlich. Die Samenkörner des Klappertopfes reifen nicht sämtlich vor der Ernte und ein Großteil von ihnen kommt dann unter die Roggenkörner. Werden sie nun zur Saat verwendet, so gelangen sie auf den Acker und treiben hier ihr Unwesen als lästiges Unkraut weiter. Kommen sie in die Mühle, so verleihen sie dem daraus gewonnenen Roggenmehl eine eigenartige Färbung, die dem Blau des Himmels ähnlich ist, verdirbt aber durchaus nicht den Geschmack des Brotes.

Jedenfalls ist der Klappertopf ein schädliches Unkraut und verdient ausgerottet zu werden. Auf den Wiesen, besonders auf Feldwiesen, erscheint oft in großen Massen ein Artgeselle des Roggenklappertopfes, der kleiner in seiner Form ist. Auf Wiesen treibt er dasselbe Unwesen wie in Roggen und ist ungemein schädlich. Trotz bester Düngung liefern solche Wiesen nur geringe Erträge. Durch kräftiges Jauchen und zeitiges Mähen, was wiederholt zu geschehen hätte, kann dieses Unkraut mit einigem Erfolg bekämpft werden. Wenn dieses Mittel nicht hilft, so muß eine solche Wiese umgebrochen und zur Bestellung von Halmfrüchten, wie Roggen und Hafer, für einige Jahre verwendet werden, wozu eine gute Stallmistdüngung hinzutreten muß.

Kytzia, Chelm.

Fließeier

Auch Windeier werden sie genannt. Es sind diejenigen Eier, die von den Hühnern ohne Schalen gelegt werden. Sie sind im Hühnerstalle ein lästiger Uebelstand, denn sie sind wertlos. Dafür werden sie von den Hühnern auf dem Legeneste, auch wenn sie zerflossen sind, gern aufgefressen. Die Fließeier sind auf verschiedene Ursachen zurückzuführen. Als Hauptursache ist Kalkmangel anzusehen und deshalb finden sie sich am häufigsten bei Hühnern mit Höchstleistungen. Oft sind die Kalkdrüsen des Eileiters überreizt und können deshalb nicht in dem notwendigen Ausmaß arbeiten. Ist dies der Fall, dann treten Fließeier unregelmäßig im Wechsel mit normalen auf. In den allermeisten Fällen aber ist eine regelrechte Erkrankung des Eileiters die Ursache. Auch Erkältungen der Tiere können zu Fließeiern führen. Desgleichen können Darmentzündungen, welche durch unsachgemäße Fütterung oder durch Verwendung von gefrorenem Grün leicht hervorgerufen werden, oft als Ursache der Fließeier festgestellt werden.

Legt eine Henne dauernd Fließeier, so ist sie als Eierproduzent wertlos und gehört in den Kochtopf.

a.

Allgemeines über Fischkrankheiten

„Gesund wie ein Fisch im Wasser", lautet ein altes Sprichwort und will sagen, daß Fische keine Krankheiten kennen. Diese Volksmeinung enthält einen großen Irrtum; denn gerade Fische sind in bezug auf Krankheiten anfällig. Die Wissenschaft hat bei ihnen, vor allem bei Teichfischen, ungefähr 300 Krankheitsformen festgestellt. Man kennt die Ursachen, die zu den Erkrankungen führen, wie auch die Krankheitserreger. Aber der Teichwirt steht diesem Uebel machtlos gegenüber; denn Fische sind keine Haustiere, die sich kurieren lassen würden. Fischkrankheiten können in den seltensten Fällen geheilt werden. Jedenfalls ist es wichtig, sie zu kennen, um wenigstens vorzubeugen.

Es kommt noch hinzu, daß eine Reihe der Fischkrankheiten der Teichwirt vielfach selbst verschuldet, zum mindesten begünstigt, durch unbedachte Behandlung der Tiere beim Einsetzen in den Teich oder beim Abfischen aus dem Teiche, durch eine ungenügende Teichpflege oder aber durch ungeeignete Fütterung.

Eine Erkrankung von Fischen wird für gewöhnlich erst bemerkt, wenn viele von ihnen bereits tot sind. Der fleißige Teichwirt besucht für gewöhnlich recht oft seine Teiche und soll ihn bei solchen Gelegenheiten nach toten Fischen absuchen, um drohenden Verlusten vorbeugen zu können.

Das Kapitel „Fischkrankheiten" ist für jeden Teichwirt äußerst wichtig. Es existiert eine Schrift „Teichwirtschaft im Kleinen", im Verlage der Bücherei des „Praktischen Wegweisers", Berlin SW. 68, welche durch hiesige Buchhandlungen bezogen werden kann. Sie kostet 2,55 Rm. und erteilt gute Ratschläge auch über Fischkrankheiten.

a.

Auslese unter den Junghühnern

Hühner, die jetzt im Herbst immer Erkältungserscheinungen zeigen, also sich im Schnupfen befinden oder japsen, sind Schwächlinge. Leicht treten bei ihnen auch Verdauungsstörungen auf. Diese krankhaften Anlagen vererben sich leicht auf die Nachkommen, und man soll nicht versuchen, sie zu heilen; denn die dabei angewandte Mühe würde schlecht belohnt werden. Derartige Hühner sind immer schlechte Leger, auch die Befruchtung ihrer Eier läßt stets zu wünschen übrig. Sogar der ganze Zuchtstamm kann durch solche Schwächlinge gefährdet werden.

Jetzt ist es Zeit, die schwachen, zu Erkrankungen neigenden Tiere zu schlachten. Diese Maßnahme gehört zu einer strengen Auslese, durch welche der Nutz-, sowie auch der Rassegeflügelzüchter seine Zucht fördern kann.

a.

Wirb neue Leser für Dein Blatt!

Vor die Schar des Pfluges gehört ein Sech (krój)

Dieses schneidet die obere Erdwand ab, wodurch die Pflugarbeit wesentlich erleichtert und saubere Arbeit geleistet wird. Man unterscheidet Messer- und Scheibensech, das erstere ist sicherer, stumpft aber schneller ab als das andere. Das Messersech ist etwas schräg nach vorn gerichtet, seine Spitze soll 3 Zentimeter vor der Pflugscharspitze stehen. Die schneidende Kante des Sechs steht etwas mehr in den Acker hinein als die hintere, stumpfe Kante des Pfluggestells —

stalica. a.

Auslichten der Stachel- und Johannisbeersträucher

Es kann damit begonnen werden, sobald die Blätter anfangen, sich zu verfärben. Man erleichtert sich die Winterarbeiten in den Sträuchern. Dann ist in dem belaubten Zustande besser zu erkennen, was an Trieben und Zweigen wirklich überflüssig ist. Solche Behandlung verdienen besonders solche Sträucher, die in ihrer Pflege etwas vernachlässigt wurden, die also zu dicht gewachsen sind.

a.

Was in der Welt geschah

Hunderte von Fischerbooten vermißt

Bei dem letzten Taifun, der über Korea niederging, sind Hunderte von Fischerbooten ins Meer hinausgetrieben und vernichtet worden. An der Küste werden täglich Dutzende von Leichen angeschwemmt. Nach Angabe der Fischer treiben im Meer zahlreiche Boote kieloben.

*

170 Hektoliter Alkohol explodiert

Ein Lastauto, das mit 170 Hektoliter Alkohol beladen war, ist in einer Garage in Bordeaux explodiert. Der Chauffeur wurde auf der Stelle getötet und sein Begleiter schwer verletzt, indem diesem der Arm an der Schulter ausgerissen wurde. Die Garage selbst ist völlig verwüstet. Auf einem gegenüberliegenden Hause wurde das Dach abgerissen. Da durch die Explosion die elektrische Lichtleitung durchschlagen und dadurch Kurzschluß entstand, ist in einem Nachbarhause dazu noch Feuer ausgebrochen, das aber gelöscht werden konnte.

*

Kesselexplosion auf spanischem Dampfer

Ein spanischer Dampfer erlitt, wie man vermutet, durch eine Bombe eine außerordentlich schwere Kesselexplosion, so daß er nach Gijon abgeschleppt werden mußte. Die Explosion ließ den Kessel des Schiffes in Tausende von Stücken zerspringen. Insgesamt sind sechs Personen der Mannschaft durch den Unfall betroffen worden. Vier von ihnen sind tot, während zwei weitere Personen schwere Verletzungen erlitten.

*

Der tödliche Traum

Ein Kaufmann aus London war im Vorgarten seines Hauses tot aufgefunden worden. Da für einen Selbstmord kein Grund vorlag, glaubte die Polizei, er sei einem Verbrechen zum Opfer gefallen. Sie verhörte die Hausbewohner und stellte folgenden merkwürdigen Tatbestand fest: Der Kaufmann hatte am Tag vorher auf dem Dach seines Hauses einen Antennendraht gezogen und war dabei zehn Meter tief in den Garten gefallen, ohne sich aber ernstlich zu verletzen. In der Nacht nun hat er anscheinend den Unfall noch einmal „nachgeträumt", und zwar so realistisch, daß er dabei ein zweitesmal in den Garten stürzte. Diesmal so unglücklich, daß er sich das Genick brach.

*

Feuer auf einem Tankschiff

In Preßburg brach auf dem Tank-Motorschiff „Harlem" der holländischen Schiffahrtsgesellschaft „Continental" ein Feuer aus, das 175 000 Kilo Erdöl, die das Schiff aus Rußland die Donau heraufgeschleppt hatte, vernichtete. Der größte Teil der fünfzig Waggons betragenden Fracht war bereits gelöscht. Der Steuermann und seine Frau, die im Schiff wohnten, konnten sich nur durch einen Sprung in die Donau retten. Der Schaden beträgt ca. eine halbe Million Tschechokronen. Das Schiff ist stark beschädigt. Die Feuerwehr mußte sich darauf beschränken, die in der Nähe liegenden Schiffe in Sicherheit zu bringen.

*

Gallo-römische Ausgrabungen

In der Nähe von Chalons-sur-Saone wurden von Bahnarbeitern interessante bauliche Ueberreste aus der gallo-römischen Zeit zutage gefördert. Sie bestehen aus dem Fundament einer römischen Villa aus dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Die Villa war bereits mit Zentralwarmluftheizung versehen. Die Räume des Hauses hatten eine Bekleidung aus weißem Carrara-Marmor. Es wurden auch zahlreiche Töpfereien aus rotem und grauem Ton, Ziegel, Wandkrüge usw. gefunden.

Mit Kinderwagen auf die Schneekoppe

Viel bestaunt wurde bei den zahlreichen Touristen ein in Landeshut seit etwa sieben Monaten wohnendes naturbegeistertes Ehepaar, das das günstige Wanderwetter zu einem Ausflug nach der Schneekoppe ausgenutzt hatte und dabei in einem Sportwagen ihr zweijähriges Kind und einen älteren Dackel mitgenommen hatte. Unter großen Schwierigkeiten wurde über Krummhübel und Brückenburg durch den Melzergrund der Schneekoppengipfel mit Kind und Kegel erreicht. Die Wanderer trafen abends mit ihrer kleinen Begleitung wieder wohlbehalten in Landeshut ein.

*

Falschgeldwerkstatt im — Gefängnis

Der amerikanische Geheimdienst verfolgte seit Monaten die Spuren einer Banknotenfälscherbande, die mit großer Frechheit Dollarnoten in Umlauf setzte. Die Fälscherwerkstatt wurde jetzt gefunden, und zwar innerhalb der Mauern des Bundesgefängnisses Leavenworth. In diesem Gefängnis sitzen Dutzende von Notenfälschern, die unter Mithilfe von zwei Beamten die Strafanstalt zu einer hohen Schule der Banknotenfälscherei gemacht haben. Die beiden Beamten wurden verhaftet.

*

Sieben Opfer des Montblanc

Fünf italienische Touristen, die bei der Besteigung des Montblanc von der italienischen Seite in ein schweres Unwetter geraten waren, sind ums Leben gekommen. Auch zwei Gefährten, die zunächst noch soviel Kraft besaßen, daß sie von der nächstliegenden Schutzhütte Wallot Proviant und Seile herbeiholen konnten, um ihre völlig erschöpften Kameraden zu retten, sind auf dem Rückwege vor Schwäche und Kälte umgekommen. Ihre Leichen wurden von der aus 21 Mann bestehenden Rettungskolonne zuerst gefunden. Die Rettungskolonne hat nach Bergung der beiden Leichen die Suche nach den fünf anderen Verunglückten fortgesetzt.

Folgenschwerer Wolkenbruch

Meldungen aus Batavia zufolge richtete auf der Insel Amboina (Molukken, auch Gewürzinseln gen., Holländisch-Indien) ein größerer Wolkenbruch starke Verheerungen an. Die Stadt Amboina selbst wurde teilweise unter Wasser gesetzt. Mehrere große Brücken wurden weggerissen. Die Wasser- und die Elektrizitätsversorgung sind gestört. Bei Erdrutschen in der Umgebung wurden neun Personen verschüttet und getötet. Auf der ganzen Insel ist der Verkehr unterbrochen, da überall Wege und Strecken zerstört wurden. Die Flüsse führen Hochwasser mit sich und sind mehrfach über die Ufer getreten. Der angerichtete Materialschaden ist groß. Die Regenfälle, die bereits zwei Tage ohne Unterbrechung niedergehen, dauern zurzeit noch an.

Auch auf Java hat man unter starken Regengüssen zu leiden. So trat in der Residenzstadt Solo der durch Regenfälle stark angeschwollene Fluß Kali Temoen über die Ufer. Zahlreiche Häuser wurden weggespült. Zwei Personen ertranken; ganze Herden Vieh sind umgekommen.

*

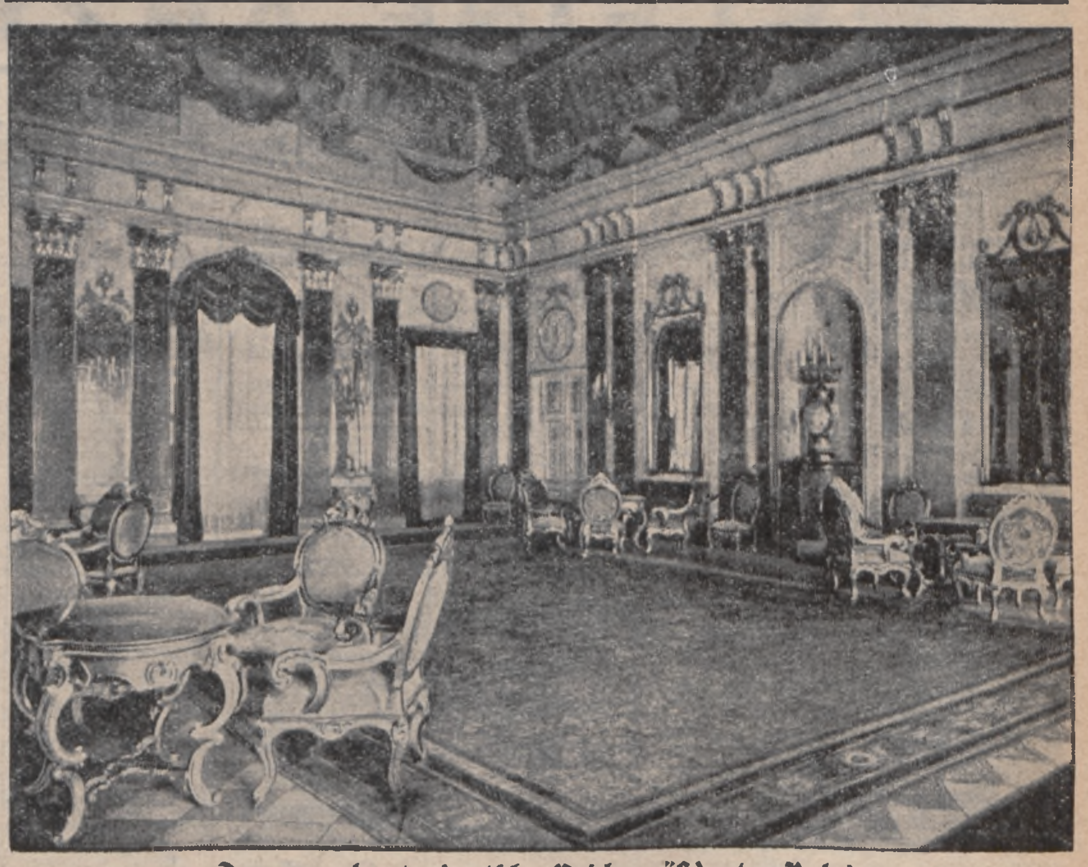
Schlafkrankheit-Epidemie in USA

In St. Louis und in Kansas City ist eine Schlafkrankheitsepidemie ausgebrochen. In St. Louis sind bisher dreizehn Personen erkrankt, ungefähr ebenso viel in Kansas City. Insgesamt werden aus der Umgebung der beiden Städte 60 Fälle gemeldet. Die Krankheit ist durch ungewöhnlich starke Moskitoschwärme verursacht, zu deren Bekämpfung die Gesundheitsbehörden umfassende Maßnahmen getroffen haben.

*

Heimweh eines Deserteurs

Vor dem Kriegsgericht in Paris wurde der Unteroffizier Bondoux zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Er hatte 1923 noch während der Rheinlandbesetzung seine Dienstzeit beim 8. Inf.-Regiment in Königstein angetreten, war dann aber nach mehrfachen Bestrafungen wegen antimilitaristischer Propaganda nach Frankfurt desertiert und hatte sich dort mit einer deutschen Schneiderin namens Knüppel verheiratet. Die Sehnsucht nach Paris ließ ihn aber mehrfach nach Frankreich zurückkehren.



Das umgebaute deutsche Reichspräsidenten-Palais

Blick in den Kongreßsaal des Reichspräsidenten-Palais nach dem Umbau.

KLEINE ANZEIGEN